Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". 6. Jahrgang des „Protestant".

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch R. Emde (Bremen) und F. Schmeidler (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ..... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ..... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. Nr. 11. Vierteljahrspreis 1 ℳ. 50 ₰

Berlin 15. März 1902 Bremen.

Inhalt: Priester und Pastor. — Die Anfänge unserer Religion. Von B. Schenkel. — Geht die Kirchlichkeit zurück oder nicht? Von D. A. Werner. — Umschau. — Kirchliche Nachrichten. — Allgemeines. — Anzeigen.
Feuilleton: Protestantenblut. Von A. Amelong.

Priester und Pastor.

II.

V.

Der Priester ist der Mann des Gebots. Er zeigt den Weg, der eingeschlagen werden muß. Er sagt, was erlaubt und was verboten ist. Was verboten ist, das ist Sünde und führt zur Verdammnis, d. h. zur Züchtigung. Man muß also thun, was erlaubt ist, denn das führt zum Himmel, d. h. zur Belohnung. Das ist die Moral des Priesters. Von dieser Moral zur Kasuistik ist nur ein Schritt. Was diese Kasuistik gestattet, das kann ich nicht sagen, ohne zu erröten. Wir haben es kürzlich durch einen amtlichen Bericht in einem Parlament bestätigt gesehen. Ein Bischof hat sich an die Spitze französischer Soldaten gestellt; er hat ihnen das Plündern befohlen und sie dabei angeführt. Die Soldaten haben gehorcht; der Bischof hat befohlen, sie thaten also etwas, was erlaubt war. Das heißt, sie thaten etwas Gutes. Sie erhielten zur Belohnung ein Papier, das in Paris zahlbar war — o bittere Ironie des Schicksals! — bei jenen, die man „die Schwestern der Mildthätigkeit" nennt!

Der Pastor lehrt keine Gebote und er löst keine Gewissensfälle in einem Beichtstuhl. Für ihn giebt es nur zwei Dinge: das Gute und das Böse. Man muß das Gute thun, weil es eben das Gute ist, und man muß das Böse meiden, weil es eben das Böse ist. Das Böse, das ist der Tod; das Gute, das ist das Leben, das heißt Gott. Und der ganze Ehrgeiz des Pastors ist es, die Seelen dem Leben zuzuführen.

VI.

Der Priester ist der Mann des Wunders. Er war es im Mittelalter, wo man die Hexen verbrannte, und er ist es im XX. Jahrhundert mehr als je, weil ein Jahrhundert an Aberglauben in dem Maße zunimmt, als es an Religion verliert. Das XIX. Jahrhundert hat eine Litteratur, die reicher ist an diabolischen Wundern als die dunkelsten Jahrhunderte der Vergangenheit. Die Geschichte wird eines Tages erzählen von den Teufeleien der Diana Vaughan, von den Offenbarungen des Erzengels Gabriel, von den Opferstöcken, die Gaben empfangen, um verlorene Gegenstände wiederfinden zu lassen, von den Jungfrauen, die erscheinen, um das Auftreten der Kartoffelkrankheit zu verkündigen, und der Leser wird sich fragen, ob diese Litteratur aus dem Jahre 1000 oder 2000 stammt. Er wird Mühe haben, zu begreifen, daß das Jahrhundert des allgemeinen Stimmrechts Wähler gesehen hat, die geweihte Antonius-Medaillen in die Urne legten, um das Wahlergebnis zu verbessern. Das ist unglücklicherweise keine rhetorische Übertreibung. Ach, wir hatten das römische Meßbuch in der Hand, das Beschwörungen gegen Raupen und Heuschrecken enthält.

Der Pastor ist der Mann Gottes. Dieser Gott wirkt ohne Zweifel Wunder, aber sie sind moralischer Natur. Der Pastor glaubt an die Gnade und an die Wirksamkeit der himmlischen Hilfe. Er bekämpft die schamlosesten und eingewurzeltsten Laster der Menschheit, die heftigsten Leidenschaften, die empörendsten Ungerechtigkeiten, die unverschämteste Heuchelei und Lüge, und er traut sich zu, sie zu zerstören, weil er auf das Wunder rechnet, das Christus allen Jahrhunderten und der ganzen Menschheit versprochen hat. Dieses Wunder heißt die Wiedergeburt, und es ist wunderbarer, als eine Auferstehung von den Toten. Um dies Wunder zu vollbringen, dazu predigt der Pastor nicht den Teufel, sondern Jesus Christus und er glaubt an die Wirksamkeit des Gebetes ebenso wie an die wunderbare Kraft des Kreuzes.

VII.

Mann Gottes! Ja! Aber wer ist denn dieser Gott? Es giebt nur einen Gott, ohne Zweifel, aber dieser Gott hat verschiedene Namen, und die Namen, die man ihm giebt, zeigen solche Verschiedenheiten, daß man an eine Rückkehr des Heidentums glauben könnte. Man hat ihn den Ewigen genannt. Dieser Name ist groß und erhaben; er war der Trost der Heiligen des Alten Testaments. Aber dieser Name ist so groß und so tief in seiner philosophischen Bedeutung, daß er die Vernunft verblüfft und die Einbildungskraft erschreckt. Sie werden ohne Zweifel, mein lieber Kollege, der Mann Gottes des Ewigen sein, aber Ihr Gott muß noch einen größeren Namen haben.

Man hat diesen Gott auch den Allmächtigen genannt. Das ist in der That unser Gott, aber dieser Name bezeichnet nicht das Ideal eines christlichen Herzens. Der Heide glaubte an die Macht seines Gottes, aber er sah diese Macht nur, wenn er den Gott anrief, der die Ernte reifen ließ, der die Reise mit Erfolg krönte, der schönes Wetter oder Tau für die Felder schickte und die kaufmännischen Unternehmungen gedeihen ließ. Dieser Begriff Gottes ist in der That zu niedrig. Der Gott, dessen Mann Sie sind, mein lieber Kollege, muß einen viel größeren Namen haben.

Man hat ihn den Heiligen genannt. So wird er auch im Himmel genannt, von den Geistern, die seine Heiligkeit

dreimal wiederholen. Wir stellen die Heiligkeit Gottes ohne Unterlaß der Menschheit vor Augen und wir werden nie genug von ihr predigen können, weil sie die Richtschnur der Vollkommenheit ist, die uns geboten ist. Aber je größer diese Heiligkeit ist, desto mehr demütigt sie uns in unserm Elend und erdrückt uns unter der Last unserer Sünden. Die Jansenisten hatten zu sehr auf diese Heiligkeit geschaut; ihr Gott brachte daher der Seele viel eher Verzweiflung als Trost; die Furcht vernichtete den Aufschwung des Herzens und der Sünder suchte viel eher zu entfliehen, als daß er sich wie der verlorene Sohn in die Arme seines Gottes warf. Ihr Gott, mein lieber Kollege, muß einen größeren Namen haben.

Sie sind der Mann Gottes, des Gottes Jesu Christi, dessen, der uns gelehrt hat, ihn mit dem großen Namen Vater zu nennen. Dem kleinen Kinde auf den Knien seiner Mutter wie dem Greis auf seinem Sterbebette werden Sie diesen himmlischen Vater predigen, und die Herzen werden sich der Freude und dem Frieden eröffnen. Der Vater liebt, der Vater hat Mitleid, der Vater verzeiht, der Vater erhebt. Er liebt, weil er sich zu unserm Elend neigt; er hat Mitleid, weil er uns seinen Sohn Jesus Christus gegeben hat; er verzeiht, weil er alle Herzen zu sich zieht, indem er seinen vielgeliebten Sohn zwischen Himmel und Erde an einem Kreuze erhöht hat, und er erhebt, weil er durch seinen Geist, der in den Herzen lebt, Heilige und Gerechte macht.

Das ist der Gott, dessen Männer wir sind. Das ist unser Ministerium, unser Amt. Es war das Amt des Paulus, des Timotheus; es war das Amt Ihres verehrten Vorgängers, den ich gekannt habe in der Stunde des Leidens und der Krankheit, einfach und demütig unter der Hand Gottes des Vaters, den er segnete. Dieser Gott wird auch der Gott der Kirche von Celles sein, für die Ihre Einweihung heute eine Freude und ein Segen ist. O ich möchte in dieser Stunde das heilige Wort, das ich zum Texte genommen habe, erweitern und nachdem ich zum Pastor gesagt habe: „Mann Gottes," möchte ich zur Gemeinde sagen: „Kirche Gottes!" Ja, Bewohner von Celles, seid die Kirche Gottes. Eure Kirche stehe über den menschlichen Leidenschaften und soll nur auf Gott den Vater der Liebe und Verzeihung blicken: Gott in den Herzen, Gott in den sozialen Verhältnissen, Gott in den kirchlichen Beziehungen, der Gott des Evangeliums, der Gott Jesu Christi, Amen!

Die Anfänge unserer Religion.*)

Zu Basel hinter dem Kreuzgang des Münsters steht eine alte hohe Schanze; sie bietet einen prächtigen Blick auf den Zirkus der Berge und den durch das Gebirge sich drängenden Rhein. Stundenlang kann man da oben unter den alten Bäumen stehen, hinüberschauen nach dem Schwarzwald und den Vorbergen der Alpen; über die Brüstung gelehnt sieht man den Rhein seine mächtigen Wogen durch die Brücken drängen. Es steckt noch etwas von Jugendlust in dem stattlichen Gesellen; man merkt es ihm noch an, daß er von der Milch der Gletscher genährt ist. Und doch, wenn man so halb träumend hinabschaut in das Spiel dieser Wellen, da kann einem wohl die Frage aufsteigen: „Wie viel von diesem Wasser ist eigentlich der Rhein?" Daß aus dem fröhlichen Bergbach mit seinem krystallhellen Gefälle dieser Strom wurde, dazu haben doch manche mitgeholfen, Bächlein und Flüsse und noch ein großer tiefer See.

Beim Lesen dieses prächtigen Buches des Basler Professors war mir's oft, als stände ich auf dieser hohen Warte und blickte hinab in den Strom. Ist es unserer Religion nicht ähnlich gegangen mit ihrem Anfang — oder sagen wir lieber „ihren Anfängen" — und ihrem weiteren Fortgang? In einem Bergdorf in Galiläa ist sie entsprungen, aber in dieses Bergwasser haben manche Ströme gemündet, und wie bei dem Rhein, ist es schwer zu sagen, wie viel von dem ersten Quellwasser noch in dem Strom verborgen flutet, es ist darin, damit lassen sich's die meisten genügen. Wer aber etwas Genaueres wissen will, der steigt eben hinauf in die Berge und erquickt sich an dem jugendfrischen Quell.

Wie aus einem einfachen Anfang ein vielgestaltiges Wesen wird, ist eine recht verwickelte Frage, sie ruft eine Menge von Problemen auf den Plan, ohne einen rätselhaften Rest wird es schwerlich dabei abgehen. Alles Große in der Welt geschieht am Ende durch vorbereitende Einflüsse und gewaltige Persönlichkeiten, beides wirkt zusammen, aber ohne die Macht des Genius und seiner Wirkung auf engere und durch sie wieder auf weitere Kreise ist keine große geschichtliche Entwicklung denkbar. Das gilt für Kunst und Wissenschaft, selbstverständlich auch für die Religionen. Immer wieder sehen wir, wie aus der Fülle der Erscheinungen einer aufsteigt, ein Kind seiner Zeit und doch als Prophet sie weit überragend, er ist das geistige Zentrum, das dann seine engen und weiten Kreise zieht, je

*) Paul Wernle, Professor in Basel: Die Anfänge unserer Religion. Leipzig 1901.

Protestantenblut.

Sie hatte „echtes Protestantenblut in ihren Adern" — die kleine, einfache, fleißige Frau aus dem Arbeiterstand, der hier das Denkmal gesetzt werden soll, das sie verdient. Ihr Geburtsort war ein ganz katholisches Dorf in der Saargegend. Sie selbst wie ihre Familie waren katholisch, aber sie rühmte sich gern ihres protestantischen Vaters und ihrer Verwandtschaft mit dem Herausgeber eines biblischen Historienbuches. (Zahn) „Frau Z." wurde sie auch von uns Kindern genannt, obgleich es ihr Mädchenname war, und sie hörte es nicht ungern. Wegen ihres prächtigen Humors, ihres scharfen Verstandes und ihres treuen Herzens war sie in unserm Hause ein gern gesehener Gast. Hier holte sie sich auch ihre Lektüre: den Heidelberger Katechismus, das genannte Historienbuch und einen ganz alten „Friedrich Stark", der ihr aber nicht sonderlich gefiel. „Man muß selber wissen, was man zu beten hat", meinte sie in der richtigen Erkenntnis der Notwendigkeit eines selbständigen Glaubenslebens. Durch eine glückliche Fügung entdeckte sie eines Tages in ihrem alten väterlichen Hause, das längst andere Besitzer hatte, eine ganz alte Bibel, von wahrhaft erschreckendem Umfange, mit dem Namen ihres verstorbenen Vaters auf dem ersten Blatt. Sie ruhte nicht, bis die Bibel in ihrem Besitze war. Nun war es vorbei mit dem Historienbuch. Sonntag für Sonntag saß sie über ihrer Bibel, und heute noch muß ich mich wundern, mit welchem gesunden religiösen Empfinden sie das wirkliche Gotteswort herauszufinden pflegte und mit welchem Glaubensmute sie es der fanatisch katholischen Bevölkerung entgegen zu halten wagte. „Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein", sagte sie denen, die sich an der Prozession beteiligten, — „sie haben Moses und die Propheten, die sollen sie hören!" — wurde denjenigen entgegen gehalten, die an die Erscheinung der „Muttergottes" in dem nahegelegenen Marpingen glaubten. Auch die Definition des Begriffes „Glauben" wußte sie fein anzugeben: „Wenn es von den Jüngern heißt: sie glaubten an ihn" so bedeutet das doch, daß sie ihm Vertrauen und Liebe entgegenbrachten, — wir Katholischen dagegen müssen schrecklich viel auswendig lernen und behalten und nichts denken dabei, das nennen wir Glauben!" Nichts anzufangen wußte sie mit dem Buch der Offenbarung des Johannes. „Ich weiß gar nicht, was das bedeuten soll!" sagte sie einst verdrießlich zu mir. „Weißt Du nicht, was euer Luther dazu sagt?" Ich damals Zwölfjährige wußte es nicht. Wie sehr bedauere ich jetzt noch, damals nicht gewußt zu haben, was „unser Luther" „dazu" sagt!

Schwärmerisch verehrte sie den Kaiser Wilhelm I. und Bismarck. Empört teilte sie uns mit, daß die „Fürbitte für den Kaiser", die in dem katholischen Gebetbuch steht, jeden Sonntag beim Gottesdienst überschlagen werde. Aus Rache darüber beteiligte sie sich nicht an dem Gebet „für unsern heiligen Vater". Das

weiter die Kreise werden, desto leichter verflüchtigt sich manches, aber das Zentrum bleibt, solange die ursprüngliche Kraft ihm nicht verloren gegangen ist.

Dieses Problem des Entstehens und Werdens unserer Religion läßt Wernle in seinem Buche vor uns lebendig werden; sein Thema könnte eigentlich auch lauten „Jesus, Paulus und die katholische Kirche" — damit wären die Stationen auf diesem Pfade festgelegt. Man wandert diesen Weg, vom Autor geführt, mit steigendem Interesse, hat doch der Verfasser eine glückliche Ader zu schreiben, immer frisch, bisweilen etwas kühn; schweres Geschütz und leichtes Gespann, tiefe Probleme weiß er fast spielend zu behandeln. Neben Harnacks „Wesen des Christentums" und Paul Schmidts „Geschichte Jesu" giebt es kaum eine Schrift, welche den Nichttheologen so gründlich und angenehm in die Entwicklungsgeschichte des Christentums einführt. Kein Ballast von Zitaten beschwert das Buch, keine Erörterung von gelehrten Streitfragen stört den Gang, der Verfasser kennt seinen Stoff gründlich, ist in seinem Neuen Testament zu Hause, aber er macht davon kein Aufhebens.

Versuchen wir, ein Stück aus dem reichen Inhalte dieses Buches herauszuheben, um viele zu veranlassen, selbst weiter zu lesen. In vier großen Abschnitten wird die Entstehung unserer Religion behandelt. Jesus, die Urgemeinde, Paulus und die Apokalypse, das sind „die Anfänge", ein zweiter Teil giebt dann eine geistvolle Übersicht über die „Ausbildung unserer Religion zur Kirche", bewirkt und gestaltet durch diese geistigen Strömungen. Das Wichtigste für uns ist die Zeichnung Jesu. Das Christentum, damit beginnt der Verfasser, streckt seine Wurzeln tief in die Vergangenheit, der antike Volksglaube und das Judentum sind Voraussetzungen seiner Entstehung, geistige Strömungen, politische und nationale Bewegungen bereiten ihm den Boden, damit ist ein breites Fundament geschaffen. „Aber", heißt es weiter, „Männer machen die Geschichte und prägen den großen geistigen Bewegungen ihren persönlichen Charakter auf", so steht und fällt unsere Religion mit Jesus. In großen Zügen entwirft dann der Verfasser ein Charakterbild Jesu, echt geschichtlich von seinen Selbstaussagen ausgehend. Das Einzigartige von ihm ist „das Zusammensein des übermenschlichen Selbstbewußtseins mit der tiefsten Demut vor Gott". Jesus ist ihm mehr Prophet als Messias, mit der Phantastik und dem politisch Gefährlichen des Messiasgedankens hat er, nach seiner Anschauung, jedenfalls gebrochen. Sollte er sich „zuletzt" als Messias gefühlt haben, so folgt doch das weltgeschichtlich Große nicht aus seiner Messiasidee. Mit sicherem Blick weiß so der Verfasser durch das Labyrinth der theologischen Forschungen einen guten Weg zu finden.

Zu den Glanzpunkten des Buches gehört die knappe Darstellung der „Forderung Jesu", diese ist eigentlich eine „radikale Reform bis zur Umkehr aller Werte"; nicht bloß für die Anschauungen seiner Zeitgenossen, sondern die Sprüche Jesu sind geradezu „das Gericht über seine eigene Kirche bis in die Gegenwart". Der Grundgedanke seines Evangeliums ist die Forderung der Buße, doch hat diese nichts asketisches, negatives. Buße ist ihm einfach das Thun des Willens Gottes, und dieses Thun des Willens Gottes hat zum Inhalt die Selbstpflicht, daß jeder zur Herrschaft über sich selbst und zur Freiheit von der Welt gelange, die Bruderpflicht der Nächstenliebe und die Gottespflicht des Vertrauens, des Glaubens. Seine Forderung zielt alles in allem auf das Eine: „Die Weckung des Gewissens angesichts der Ewigkeit".

Sehr bezeichnend ist sodann die Wertung des Todes Jesu. „Rein geschichtlich betrachtet", sagt Wernle, „ist der Tod Jesu die notwendige Folge seiner Auflehnung gegen die göttliche Autorität der Schriftgelehrten und gegen die Propaganda der Pharisäer. Es ist dem gefangenen Jesus vor dem Synedrium ein Messiasbekenntnis abgenötigt worden als äußerer Rechtsgrund der Verurteilung; wie es scheint, hat die römische Justiz diesen politischen Vorwand gelten lassen." Der wahre Grund aber der Feindschaft gegen Jesus war das Gefühl seiner Gegner, daß in ihm ein Geist auftrat, „der sie hinwegfegen mußte". Er war, wie Lagarde sagt, zu groß, um sterben zu können, die Gemeinschaft, in der man mit ihm lebte, zu fest und unzerstörbar, das bewiesen die Christusvisionen und der Auferstehungsglaube, „die Frucht der Erlösung durch Jesus".

Die nun folgenden Erörterungen gehören eigentlich mehr der Geschichte der werdenden Kirche an, aus der Urgemeinde und den Gemeinden des Paulus ist diese herausgewachsen. Sehr anschaulich wird die Urgemeinde der Jüngerwelt nach dem Tode Jesu geschildert. Der Glaube dieses Urchristentums, der eigentlich nur Begeisterung ist, kann „nicht sektenhaft genug vorgestellt werden". Es ist mit Händen zu greifen, daß das Evangelium nicht im Enthusiasmus sich verflüchtigen durfte; es war eine neue schöpferische Kraft nötig, um diese Religion in der Welt einzubürgern; sie erstand mit Paulus und seiner Theologie. Wir müssen uns versagen, noch weiter zu berichten, nur noch einige Andeutungen mögen folgen aus den sehr gehaltvollen Ausführungen. „Nicht die Apostel, sagt Wernle, die Jesus bei seinen Lebzeiten berufen, denen er sein ganzes Vertrauen geschenkt hat, sind die entscheidenden Fortsetzer seines Werkes, sondern der große Christenverfolger, den eine Offenbarung zum Führer ruft." Wir lernen begreifen, wie Paulus es versuchte, den neuen Wein in neue Schläuche zu fassen; dieser große Pharisäer, dem nach des Verfassers Meinung nur eine Schwäche aus der alten Schule anhaftet, die Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben, sonst ist alles groß und genial an ihm, wenn man die Wiederkunftsgedanken „als Produkte der Zeit und daher für spätere Zeiten hinfällig" abstreift. Siegreich tritt aus diesem inneren Kampfe die paulinische Lehre von der christlichen Freiheit ans Licht, unsere Bestimmung, Brüder Christi und Kinder Gottes zu werden. Das Urchristentum hat Jesus offenbar nur halb verstanden, „erst Paulus faßte ihn als weltgeschichtliche Größe und stellte ihn mit Adam in Parallele, das Messianische ist damit zurückgedrängt, eine neue Menschheit hat mit ihm begonnen". Mit diesem abschließenden Worte über das Werk des Paulus verlassen wir das höchst bedeutende Buch, indem wir den Leser selbst auf die nun folgende geistvolle Darstellung der Entwicklung der Kirche hinweisen. Widersprüche werden diese Erörterungen genug wecken, von rechts und von links, aber daß einmal wieder ein Buch geschrieben wurde, das zu den Quellen unserer Religion zurückführt und frisch und unbefangen über ihre Anfänge spricht mit einer gesunden Begeisterung, das ist eine hohe Freude. Man lernt dabei mit eigener Hand aus dem frischen Quell des Evangeliums schöpfen, und das bleibt am Ende auch jetzt noch das beste Christentum.

B. Schenkel.

---

sich hieran anschließende Vaterunser sprach sie jedoch mit „für den Kaiser", wie sie den sie zur Rede stellenden Nachbarn offen bekannte. Beinahe noch mehr als den Kaiser liebte sie Bismarck, dessen Kernsprüche sie sich aufschrieb und gelegentlich rezitierte. Als eine bigotte Nachbarin ihr einstens entgegenhielt, daß sie doch nicht in den Himmel komme, wenn sie fortfahre so in der Ketzerei zu leben, meinte sie, wenn sie nur dahin käme, wo sie den Kaiser und Bismarck treffe, dann könne sie doch einmal mit den hochverehrten Männern sprechen, weil im Himmel doch aller Standesunterschied aufhöre. Dieser ihr Wunsch ist nun erfüllt, und das ist gut, denn sie, die eifrig die Politik verfolgte, hätte sich nun und immer jetzt im neuen Kurs zurecht finden können.

Bemerkt sei noch, daß ihr jegliches Gemeinschaftsgefühl fehlte. Nie wäre sie „übergetreten". Als ich als Kind sie einst darum bat, antwortete sie: „Das ist mir zu dumm, dem lieben Gott ist es ganz einerlei, welchen Namen wir uns hier geben, wenn wir nur als Christen leben!" Ganz aufgeregt teilte sie uns eines Tages mit, daß der Pastor von der Kanzel herab gesagt habe, es gäbe Leute, die in seiner Gemeinde herumgingen mit der lutherischen Bibel und anderen die Schrift auslegten. „Das bin ich", sagte sie ganz stolz, „denn ich habe der Frau D. und der Frau Sch. aus der dicken Bibel vorgelesen. Sie haben es wohl gebeichtet." — Sie hatte wirklich echtes Protestantenblut in den Adern.

A. Amelong.

Geht die Kirchlichkeit zurück oder nicht?

Eine wichtige Frage, aus der Statistik der preußischen Landeskirche 1875—1900 beantwortet.

Vielen gilt es als ausgemacht, daß die Unkirchlichkeit im evangelischen Deutschland stetig fortschreitet und die Kirche im Herzen des Volkes immer mehr an Boden verliert. Die Zeit der Aufhebung des staatlichen Kirchenzwangs durch das Gesetz über die bürgerliche Eheschließung und die Beurkundung des Personenstandes vom 6. Februar 1875 im Zusammenhang mit dem Gesetz über Austritt aus der Kirche vom 14. Mai 1873 wird als der Anfang der Entkirchlichung bezeichnet.

Wir sind jetzt in der Lage, auf Grund der amtlichen Statistik, welche der evangelische Oberkirchenrat zu Berlin für die altpreußische Landeskirche (in den Provinzen Brandenburg, Sachsen, Pommern, Preußen, Posen, Schlesien, Westfalen, Rheinland und Hohenzollern) alljährlich aufgestellt hat, die Bewegung im kirchlichen Leben dieses großen Kirchengebietes in dem Zeitraum von 1875—1900 zu beobachten und zu prüfen, ob und wie die Kirchlichkeit zurückgegangen ist. Es handelt sich dabei um eine Seelenzahl, die 1875 etwas mehr als 12¼ Million, 1900 aber beinahe 17 Millionen betragen hat.

Wir lassen die Thatsachen sprechen. Was sagen sie uns? Vorausgenommen sei die Frage nach den Folgen des Gesetzes über den Austritt aus der Kirche, wobei an die Bemühungen der sozialdemokratischen Partei, die Arbeiterschaft zum Massenaustritt zu bewegen, einerseits, andererseits an die gleichzeitige Belastung der Kirchengenossen durch Kirchensteuern erinnert werden soll. Wie wenige machten doch von der Möglichkeit Gebrauch, durch einfache Erklärung vor dem Richter, sich von der Kirche, der sie bisher angehört hatten, ja überhaupt von jeder Kirche zu lösen. Es waren 1875: 1175 Personen, 1876: 1201, 1900: 1978, von denen die meisten zu den Sekten und Dissidenten, die wenigsten zur katholischen Kirche, einzelne zum Judentum gegangen sind. Sind diese Zahlen an sich schon unerheblich, so werden sie noch reichlich aufgewogen durch die Zahl der zur evangelischen Kirche übergetretenen Personen, nämlich 1875: 2079 (1602 Katholiken), 1876: 1896 (1408 Katholiken), 1900: 5237 (4248 Katholiken). In dem ganzen Zeitraum ist die Zahl der Übertritte von Jahr zu Jahr eine sich steigernde. Eine Vergleichung lehrt, daß der Gewinn bei weitem den Verlust übertrifft. — Da das regelmäßige Wachstum der Gemeinden durch die Konfirmation bewirkt wird, wird eine Bemerkung darüber sogleich am Platze sein. Für 1875 wurden 259510, für 1900: 337272 Konfirmanden gezählt, in letzterer Zahl sind 11552 Kinder aus Mischehen eingeschlossen. Abgesehen von einigen Großstädten kommt es kaum vor, daß Kinder evangelischer Eltern unkonfiermirt bleiben. Die Zahl der Konfirmierten ist von Jahr zu Jahr beträchtlich gewachsen, auch die Zahl der Kinder aus Mischehen, und nicht wenig Ungetaufte haben aus diesem Anlaß die Taufe nachträglich empfangen.

Wenden wir uns nun zu dem Personenstandsgesetz und seinen Wirkungen auf die kirchliche Sitte. Bekanntlich hat Kaiser Wilhelm I., der auf den Schutz und die Förderung der Religion so ernst bedacht war, nur widerstrebend in den Erlaß jenes Gesetzes gewilligt, und, bedenklich wegen der vielfach befürchteten Schädigung der Kirche, darauf gedrungen, daß die Bestimmung aufgenommen würde, wie sie in § 82 steht: „Die kirchlichen Verpflichtungen in Beziehung auf Taufe und Trauung werden durch dies Gesetz nicht berührt.“ Ganz im Sinn des Kaisers war der Erlaß eines Kirchengesetzes wider die Verletzung dieser kirchlichen Verpflichtungen durch Eltern, welche die Taufe, und durch Ehepaare, welche die Trauung verweigern sollten. Ein solches Schutz- und Zuchtgesetz der Kirche kam erst 1880. Es konnte daran nichts ändern, daß der Staat die Anwendung des Zwangs zu Taufen aufgegeben und die Eheschließung aus der Kirche auf das Standesamt verlegt, d. h. also Taufe und Trauung ihrer staatlichen Bedeutung entkleidet, in den freien Willen gestellt und zu rein religiösen Handlungen erhoben hatte. Es war vorauszusehen, daß diese tiefgreifende Abänderung einer seit unvordenklichen Zeiten bestehenden Ordnung nicht ohne Schwierigkeiten vorübergehen würde, und die Schwierigkeiten und Übelstände waren anfangs größer, als man wohl erwartet hatte.

Im Jahre 1875 — in Preußen war das Personenstandgesetz bereits ein Jahr früher als im Reich eingeführt worden — rechnete man heraus, daß von zehntausend Gebornen evangelischer Eltern 739 nicht getauft worden seien, von ebensoviel unehelich Geborenen evangelischer Mütter: 1833. Am schlimmsten schien es in Berlin, wo sich das Verhältnis der Taufen und Geburten wie 65,79 zu 100 stellte, in Magdeburg, Stettin, Köln, wo es nur wenig besser war, während in der Provinz Pommern, Preußen, Schlesien, Westfalen der Ausfall sich nur auf vier, fünf, sechs vom Hundert belief. So im Anfang. Das Jahr 1876 brachte bereits ein günstigeres Verhältnis und so fort jedes folgende Jahr bis 1900, wo der Unterschied auf 2,92 % heruntergegangen war. Eine ähnliche Beobachtung war bezüglich der Kinder aus Mischehen zu machen; auch hier wuchs fortschreitend die Zahl der in der evangelischen Kirche Getauften, während in den ersten Zeiten das Verhältnis weniger günstig war, als man nach einer gerechten Messung annehmen konnte. Im Jahre 1900 war die Zahl der aus Mischehen Getauften immer noch 6,64 % kleiner als die Hälfte von der Zahl der aus Mischehen Geborenen. Das will sagen: von zehntausend Kindern, auf welche die evangelische Kirche aus Mischehen Anspruch erheben konnte, fehlten 664, die entweder garnicht oder in einer anderen Kirche getauft waren, während aus evangelischen Ehen unter zehntausend 292 vom Taufstein fern blieben. Man muß übrigens bei dieser Aufstellung und Berechnung der Verhältniszahlen, für Geburten und Taufen folgendes berücksichtigen: Einmal die große Sterblichkeit unter den Neugeborenen, besonders unter den Neugeborenen unehlicher Geburt, die für die ersten Lebensmonate, der eigentlichen Taufzeit, fast 7 % beträgt. Sodann kommt in betracht die Mitzählung nicht weniger Geburten unter den „evangelischen,“ die eigentlich nicht dahin gehören, sofern die Eltern sich nicht zur Landeskirche, sondern zu den Altlutheranern, Methodisten, Irvingianern ꝛc. halten, wenn sie auch noch als „Evangelische“ bezeichnet werden. Auch darf man nicht übersehen, daß die Geburten und Taufen eines und desselben Jahres sich überhaupt nie decken können, da Geborene aus dem Vorjahr, besonders aus den Monaten November und Dezember zumeist erst im folgenden Jahre getauft werden. Berücksichtigt man dies alles, so schwindet die Zahl der als ungetauft gerechneten lebenden Kinder wesentlich zusammen. In Wirklichkeit mögen die Taufunterlassungen doch nur als vereinzelte Erscheinungen anzusehen sein, die sich auf größere Städte und etliche Fabrikbezirke beschränken; die Taufsitte hat ihr altes gutes Recht behauptet.

Unerfreulicher stand und steht es zum Teil noch mit der kirchlichen Einsegnung der Ehen. 1875 kamen auf hundert bürgerliche Eheschließungen nur 81 Trauungen, während neunzehn Paare von je hundert den kirchlichen Segen verschmähten, es waren im ganzen 21,243 Ausfälle an Trauungen. Am ärgsten war es in Berlin, wo von zehntausend evangelischen Ehepaaren nur 2725 zur Kirche kamen, während in der Provinz Sachsen es doch wenigstens 7801, in der Provinz Brandenburg, außer Berlin, 8417, in Westfalen 9710 Paare waren, die getraut wurden. Wie große Verwirrung hatte doch die plötzliche Einführung der bürgerlichen Eheschließung angerichtet! Wie schien doch hier die religiöse Gleichgiltigkeit und kirchenfeindliche Gesinnung zum betrübenden Ausdruck zu kommen! Indessen zeigte es sich bald, daß nicht alle ungetrauten Paare mit der Kirche brechen wollten, indem sie ihre Kinder zur Taufe brachten, konfirmieren ließen, den Geistlichen an die Gräber riefen, am Gottesdienst und Abendmahl teilnahmen, vielfach auch nachträglich zur Trauung sich entschlossen. Was sie vom Traualtar zurückgehalten, war in den seltensten Fällen bewußte und absichtliche Unkirchlichkeit, sondern gewöhnlich die Meinung, daß sie ja dem Gesetz durch die bürgerliche Eheschließung genug gethan hätten und daß der Segen des Ehestandes nicht durch die äußerliche kirchliche Trauhandlung, sondern durch die christliche Gesinnung und Lebensführung bedingt sei, wozu dann noch die

Scheu vor der Öffentlichkeit, vor dem Kleideraufwand und den kirchlichen Sporteln hinzukam und, wer weiß, welch andere Rücksichten und Vorurteile mehr. Bald schon trat auch Besserung ein. Im Jahre 1890 hatte sich der Prozentsatz bereits auf 91,38 gehoben und 1900 sogar auf 92,11, sodaß also im letztgenannten Jahre von zehntausend Eheschließungen nur noch 789 als ungetraut erscheinen, wobei auch diese Zahl noch eine Herabminderung durch solche Paare erfährt, welche unter der Bezeichnung „evangelisch" gehen, obwohl sie einer anderen evangelischen Religionsgemeinschaft angehörten und folgedessen zwar nicht in der Landeskirche, aber doch in ihrer Gemeinschaft getraut wurden, wie in der Brüderkirche, bei den Altlutheranern, Irvingianern, Methodisten ꝛc. — Von den katholisch-evangelischen Mischehen dürfte allerdings ein beträchtlicher Teil weder in der evangelischen noch in der katholischen Kirche getraut worden sein, und zwar wegen des Streites der Kirchen um die Zuständigkeit und um die Nachkommenschaft; wenigstens hat man Grund zu der Annahme, daß nicht alle Mischehen der katholischen Kirche zu gute gekommen sind, die nicht zur evangelischen Trauung erschienen. Die evangelische Kirche macht nur auf die Hälfte der Mischehen Anspruch — ein gerechter Teilungsgrundsatz. 1875 wurden in der Provinz Posen weit mehr als die Hälfte der Mischehen evangelisch getraut, in den Rheinlanden fehlten nur wenig an der Hälfte, etwa drei von hundert Paaren; in Brandenburg und Sachsen dagegen sechsundvierzig und einundfünfzig, in Berlin 83, denn hier wurden nur 16,56 % der Mischehen evangelisch eingesegnet; im ganzen stellte sich 1875 das Verhältnis der Mischehen zu den evangelischen Trauungen wie 100 : 59,25 % — ein trauriges Ergebnis. Auch hier bringt die folgende Zeit fortschreitend Besserung, und im Jahre 1900 betrug die Verhältniszahl 90,03; ein ungeheurer Fortschritt! Es ist bemerkenswert, daß in den 21 277 Mischehen des Jahres 1900 die evangelische Braut in allen Fällen der auf die evangelische Kirche gerechneten Hälfte, der evangelische Mann dagegen in nur ein Viertel geringerer Zahl die evangelische Trauung durchzusetzen wußte. Berlin hatte bei 3239 Eheschließungen gemischter Paare nur 1000 Trauungen von solchen. Ob die anderen insgesamt sich und ihre Nachkommenschaft der römisch-katholischen Kirche verschrieben haben? Es ist kaum anzunehmen. Wohl aber giebt es zu denken, daß die Zahl der Mischehen bereits auf 1377 unter zehntausend Eheschließungen im Jahre 1900 gestiegen ist, und in Schlesien fast ein Viertel, in Rheinland weit über ein Drittel und selbst in Berlin fast ein Sechstel ausmachte. — Außer dem bisher Angeführten und ziffernmäßig Begründeten giebt es noch einige Anzeichen in der Statistik der letzten Jahrzehnte, welche für ein gesundes Fortbestehen und Weiterwachsen der Kirchlichkeit sprechen. Zunächst die Beteiligung der evangelischen Gemeindeglieder an der Abendmahlsfeier. 1876 zählte man 5 468 060 Kommunikanten, 1899: 6 151 325 und 1900: 6 258 809. Am geringsten ist die Zahl der Kommunikanten in Berlin, nämlich 16,21 % der Evangelischen, am höchsten in der Provinz Posen, nämlich 64,98 %, darnach in Schlesien mit 46,55 %, Westpreußen 47,11 %, Pommern 44,58 %, während das kirchlich so lebendige Rheinland doch nur 26,15 % Kommunikanten hat. Insgesamt für das ganze altpreußische Kirchengebiet betrug 1900 die Zahl der Kommunikanten 36,96 % der Evangelischen, gegen das Jahr 1899 allerdings ein Abschlag von $2^2/_3$ %, gegen 1896 ein Abschlag von $2^1/_3$ %, aber immerhin ein noch nicht unerfreuliches Verhältnis.

Mehr noch spricht ein Anderes für den kirchlichen Sinn, nämlich die Summe der freiwilligen Liebesgaben, Schenkungen und der Erträgnisse aus Kirchen- und Hauskollekten zu kirchlichen Zwecken. Diese Summe betrug 1876 rund $1^1/_2$ Mill. Mark, 1885 über 3 Millionen, 1900: 5 957 565 Millionen, wobei die hohen und stetig wachsenden Beiträge zu den verschiedenen Vereinen kirchlicher Hülfe, wie Mission, Gustav-Adolfstiftung, Anstalten und Werken der Barmherzigkeit in Stadt und Land nicht berücksichtigt sind. Nimmt man noch hinzu, wie groß die Auflagen der Kirchensteuer sind, oft 20 %, 40 %, ja 50 % der Staatssteuer, welche sich die Gemeindeglieder zur Erhaltung und Verbesserung ihres Kirchenwesens zumuten lassen, so kann man wohl behaupten, daß solche Opferwilligkeit der im Volke lebendigen Kirchlichkeit kein übles Zeugnis giebt.

Auch auf die Mitwirkung der Kirche bei Begräbnissen darf hier noch hingewiesen werden. Sie wird nach wie vor in Anspruch genommen und ist den ganzen Zeitraum über eine wachsende gewesen. Von 1875 mit 203 444 Fällen und 1876: 255 564 bis 1900: 276 953. Die statistische Vergleichung für 1900 stellt fest, daß 75,33 % aller Beerdigungen Evangelischer unter Teilnahme eines Predigers stattgefunden haben. Die 30 702 verstorbenen Evangelischen von 1900, bei deren Begräbnis keine Mitwirkung der Kirche begehrt worden ist, müssen zum großen Teil in der Schar der frühverstorbenen Kinder gesucht werden, die nach der vielerorts von Altersher bestehenden Sitte still zur Erde bestattet werden. Bei erwachsenen Gemeindegliedern kommt dies äußerst selten vor, weil das religiöse Bedürfnis gerade dann, wenn der Tod an die Menschen herantritt, am stärksten sich geltend macht. —

Wir brechen hier ab. Der Eindruck, den wir aus den angeführten statistischen Äußerungen kirchlichen Lebens gewonnen haben, widerlegt die Besorgnis zunehmender Unkirchlichkeit und wir wollen diesen verhältnismäßig günstigen Eindruck durch die oft ausgesprochene Meinung nicht abschwächen lassen, daß die moderne Kirchlichkeit nicht naturwüchsig, sondern ein bloßes Kunstprodukt und vielfach leerer Heuchelschein sei. Wir glauben es nicht, daß die Mehrzahl der Kirchengenossen lediglich aus Namenchristen und Scheinchristen besteht, wie es von einem Berliner Geistlichen vor einigen Jahren in düsterem Pessimismus behauptet worden ist.

Guben. D. A. Werner.

Umschau.

Aus Hessen. Fr. R. Am 5. Februar feierte Prälat Habicht seinen 80. Geburtstag. Aus dem anfangs geplanten Familienfest ist schließlich doch eine große Feier geworden, an der viele staatlichen wie kirchlichen Behörden sich beteiligt haben, auch gegen 50 Geistliche aus der Superintendentur Oberhessen hatten sich eingefunden, um so zu beweisen, daß die Wogen des Totenfestskandals sich mit der Zeit mehr geglättet haben, als im Winter 1900 zu erwarten stand; denn damals erfreute sich der Jubilar keineswegs der Gunst seiner oberhessischen Pfarrer. Man erhob gegen ihn bekanntlich den Vorwurf, daß er damals zu nachgiebig gewesen sei und die Landessynode saß eigentlich über den obersten hessischen Geistlichen zu Gericht. Die Feier trübte diesmal kein Wässerlein, sie brachte dem Jubilar Ehrenbezeugungen die Menge. Mit dem 1. Juli beabsichtigte der Gefeierte in den verdienten Ruhestand zu treten! Wer wird als Superintendent sein Nachfolger werden? Denn die Würde des Prälaten wird der Pensionär weiter beibehalten, und damit sind einstweilen noch weite Kreise der hessischen Geistlichkeit wohl einverstanden; denn der Liberale der beiden im Amt verbleibenden Räte im Konsistorium ist noch zu kurze Zeit in Thätigkeit, als daß er schon jetzt auf die Prälatenwürde rechnen könnte, und sein Kollege ist nicht allen gleich willkommen. Die Hoffnungen der jüngeren Geistlichkeit gehen darauf hinaus, daß es dem Einfluß Flörings demnächst gelingen möge, die Wahl eines Gesinnungsgenossen in das Oberkonsistorium durchzusetzen; ob diese Hoffnungen sich erfüllen werden, ist freilich noch sehr zweifelhaft. Jedenfalls hat die Gegenpartei schon vor Monaten ihre Wünsche nach einem orthodoxen Nachfolger in der oberhessischen Superintendentur energisch kund gegeben; ob aber die Juristen der liberalen Theologie so viel Verständnis und Liebe entgegenbringen, um diesem Verlangen die Versagung zu bieten, ist bei der bekannten Neigung zum Althergebrachten ungewiß. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet wäre es besser gewesen, wenn Prälat Habicht seine ganze Thätigkeit noch eine Zeitlang hätte beibehalten können; er ließ doch den liberalen Geistlichen einigermaßen freien Spielraum, vielleicht weil er als oberhessischer Superintendent mit der theologischen Fakultät in Gießen immerhin mehr Berührungspunkte hatte

als sein rheinhessischer Kollege Walz oder gar sein früherer Amtsgenosse für Starkenburg, Oberkonsistorialrat a. D. Waas.

Den letzteren wollte eine kleine Gruppe zum Vorsteher des von ihr geplanten Studienhauses machen, das der „Seelenpflege" der Studenten dienen sollte. Dieser Plan ist glücklich zu Wasser geworden; wir wollen im Interesse unserer heranwachsenden jungen Geistlichkeit kein Konventikelchen, denn darauf lief schließlich das ganze Unternehmen doch hinaus.

Hoffentlich giebt man derartige Pläne ein für allemal auf und denkt nicht etwa daran, beim Predigerseminar in Friedberg einen erneuten Versuch zu machen; vor zwei Jahren tauchte bereits eine leise Andeutung auf, doch erhob sich sofort auch der Widerspruch gegen solche Wünsche, und daß der derzeitige Direktor des Predigerseminars, D. Weiffenbach, nicht gewillt ist, hierzu Vorspanndienste zu leisten, geht schon daraus hervor, daß er einen sich scharf gegen solche Pläne aussprechenden Artikel im „Hessischen Kirchenblatt" der vor kurzem erschienenen Denkschrift des Seminars einverleibt hat.

In Darmstadt wurde im Laufe des Winters ein neuer „Verein junger Männer" gegründet. Diese Schöpfung ist nicht ganz uninteressant. Einmal weil sie — wie die Monatsblätter der südwestdeutschen Konferenz für innere Mission sagen — eine Lücke ausfüllen soll, die der hier seit nahezu 25 Jahren bestehende „Feierabend" dadurch gelassen habe, daß bei ihm „alles Erbauliche ängstlich fern gehalten" worden sei. Dann auch, weil der neue Verein im Gegensatz zu der von der Stadtmission in pietistischem Sinne geleiteten Vereinigung und geradezu aus ihr heraus entstanden ist. Die Sache ging folgendermaßen zu. Der Verein für innere Mission hat einen jungen Vereinsgeistlichen sich aus Hannover geholt. Ob hessische Kandidaten dazu nicht geeignet oder nicht vorhanden waren, ist uns nicht bekannt. Der neue Sekretär weilte erst wenige Tage in der hessischen Residenz, als er von dem Vorstand des Jünglings-Vereins ersucht wurde, bei dem Stiftungsfeste eine Ansprache zu übernehmen. Natürlich war er gern dazu bereit. Die Hauptrede sollte ein Führer halten. Kandidat Bräß mußte sich also nach einem weiteren Thema umsehen; er ließ sich daher die Statuten geben und fand darin einen Paragraphen, der ihm zusagte; er handelte nämlich von der Pflege des Gesanges, der edlen Unterhaltung und der Turnerei. Unbekannt mit dem Brauch, der bei den Darmstädter Konventikeln herrschte, machte er sich ans Werk und pries in begeisterten Worten diese edlen Ziele, die der Verein sich neben der Pflege religiösen Lebens gesteckt habe. Während seiner Rede entstand Unruhe, Aufmerksamkeit bei der Jugend und Unmut bei den Herren des Vorstandes. Kaum hatte der Redner geendet, da erhob sich der Führer und machte dem Sekretär der inneren Mission den diesen verblüffenden Vorwurf, er habe die festliche Gelegenheit benutzt, dem Verein eine öffentliche Rüge zu erteilen; denn genau das Gegenteil von dem, was seine Rede gefeiert, treibe der Verein! Das Erstaunen des so belohnten begeisterten Festredners kann man sich denken. Noch eine weitere Erfahrung vom Glaubensdünkel brachte ihm eine Unterredung mit dem Stadtmissionar an einem der folgenden Tage, als ihm der fromme Herr salbungsvoll sagte: „Wenn Sie erst einmal den Herrn Jesum werden gefunden haben, dann werden Sie hoffentlich auch über derartige nichtige Dinge anders denken."

Unwillkürlich fällt uns dabei ein Ereignis aus früheren Jahren hessischer Kirchengeschichte ein, bei dem ein nicht aus Hessen zum Seelsorger einer Stiftung berufener Anstaltsgeistlicher, der auf seiner Kanzel gelegentlich auch über „ungläubige Pfarrer" herzog, schließlich selber der Intoleranz seiner eigenen Leute nicht mehr gläubig genug war und seine mit Formelkram und Liturgie reich bedachte Kirche gern mit einem nüchternen Dorfkirchlein vertauschte. Er hat auch erfahren, wie weh es thut, wenn Menschen über die „Rechtgläubigkeit" ihrer Nächsten sich zu Gericht setzen. — Doch zurück zum Jünglingsverein! Der junge Redner hatte einen weiteren unerwarteten Erfolg. Aus der Mitte der Vereinsmitglieder kam eine Schar zu ihm mit der Bitte, ihnen doch zu helfen, daß auch die von ihm erwähnten Sätze der Statuten verwirklicht würden. Seine Bemühungen beim Vorstand waren vergebens, und so trat ein neuer Verein in das Leben. Hoffentlich bleibt er in den rechten Bahnen. An klingenden Namen fehlt es dem Beirat nicht; wenn sie nur auch den rechten Geist haben! Die ersten Schritte waren erfolgreich, möge es so weiter gehen. Anstoß nehmen wir allerdings an einer Äußerlichkeit: für den Samstagabend werden „Gebetsversammlungen" angekündigt. Warum Gebetsversammlungen? Wenn es sich um eine erbauliche Abendandacht handelt, warum dann das mystische Wort „Gebetsversammlung"?

Kirchliche Nachrichten.

— (**Berlin.**) Der deutsche Frauenverein für Krankenpflege in den Kolonien entsandte vier Schwestern nach Tsingtau zur Pflege im Garnisonlazareth. Es sind die Oberschwester Irmgard Hollenberg, die Schwestern Olga Lichtenberg, Jutta Stegemann und Klara Wagener. — Am 7. und 8. April wird die Brandenburgische Missionskonferenz unter dem Vorsitzenden D. Grundmann in Berlin tagen. Missionsdirektor Gensichen spricht über seine Reise nach Südafrika, und Missionsdirektor Buchner-Herrenhut über Idealismus und Realismus in der Mission. — Unter dem Vorsitz der Frau Landesdirektor Freifrau v. Manteuffel hat sich ein Provinzialverband des Vereins Frauenhilfe für die Provinz Brandenburg gebildet.

Bremen. Um die zum 1. April d. J. erledigte (der bisherige Inhaber, Pastor Forck, ist zum Geistlichen an den stadtbremischen Krankenanstalten ernannt) Pfarrstelle zu Seehausen (bremisches Gebiet) haben sich, wie wir hören nicht weniger als 109 Bewerber gemeldet. Das ist bei einer ländlichen Pfarrstelle über Erwarten viel. Da jedenfalls eine ganze Reihe Kandidaten des Predigtamts darunter ist, wird der Rückgang in der Zahl der Theologiestudierenden noch einige Zeit andauern können, ehe die Anzahl der auf Anstellung wartenden Kandidaten wieder in ein angemessenes Verhältnis zu den durchschnittlich zur Erledigung kommenden Pfarrstellen treten wird. Doch damit ist der unverhältnismäßig große Andrang zur oben genannten Stelle noch keineswegs völlig erklärt. In Betracht kommt gewiß auch das gute Einkommen der Stelle, 5200 ℳ, obgleich dasselbe bei den Theuerungsverhältnissen in Bremen und Umgegend längst nicht so viel bedeutet, als mancher Bewerber denken mag. Als dritten, aber gewiß nicht als letzten Faktor möchten wir jedoch die bremische Freiheit in Rechnung setzen. Je engherziger und unduldsamer anderwärts evangelische Kirchenregimente wieder werden, um so mehr zieht's Männer von selbständiger Überzeugung zu den wenigen kirchlichen Oasen in Deutschland hin, wo das Recht des protestantischen Gewissens noch als unverletzlich gilt. Daß die Zahl dieser Männer in der letzten Zeit ständig im Wachsen begriffen ist, dafür scheint uns die Seehauser Pfarrwahlangelegenheit der sehr erfreuliche Beweis zu sein. Gott sei Dank, protestantische Freiheit steigt wieder im Werte bei protestantischen Geistlichen!

R. E.

— Am Mittwoch, den 5. März, hielt der hiesige Protestantenverein seine diesjährige Generalversammlung im Kaisersaale des Künstlervereins ab. Aus der erledigten Tagesordnung heben wir hervor, daß der bisherige Vorstand durch Akklamation wiedergewählt wurde (Pastor Dr. Veeck, Vorsitzer, Pastor Bock, stellvertretender Vorsitzer), und daß die Versammlung folgende 12 Herren in den Ausschuß kooptierte: W. Hartmann, Konsul Strube, Bürgermeister Dr. A. Gröning, W. Haas, Pastor Bock, Reichstagsabgeordneter Hermann Frese, Pastor Dr. Portig, Prof. Dr. Friesland, Dr. jur. Kühtmann, R. Scipio, Erik Samuelson, Pastor Steudel.

— (**Bayern.**) Wie die „Allgem. evang.-prot. Kirchenztg." mitteilt, haben in der Vorstadtpfarrei St. Jobst in Nürnberg die Sozialdemokraten bei der Wahl der Kirchengemeinderepräsentation vollständig gesiegt. — Die Heilsarmee hatte an das Staatsministerium das Gesuch um Zulassung als private Religionsgesellschaft in Bayern gerichtet; sie ist jetzt abschlägig beschieden worden.

— (**Deutschland.**) Die deutsch-evangelische Kirchenkonferenz wird am 29. Mai in Eisenach ihr 50jähriges Bestehen feiern. In der Wartburgkapelle wird, wie die „Evang. Kirchenztg." mitteilt, ein Gottesdienst stattfinden, eine Festschrift über die Wirksamkeit (?) dieser Konferenz wird erscheinen.

— (**Elsaß.**) In der theologischen Fakultät der Universität Straßburg ward der Professor der systematischen Theologie Dr. Emil Mayer aus Marburg zum D. theol. honor. c. ernannt. Lic. theol. Dr. phil. Albert Schweiser hat sich als Privatdozent für neutestamentliche Wissenschaften niedergelassen.

— (**Hannover.**) Wie verlautet, hat P. Weingart nach einer Aufforderung, die von 3000 Personen unterzeichnet war, sich entschlossen, sich um die 3. Pfarrstelle an der Katharinenkirche in Osnabrück zu bewerben. Vermutet wird, daß man ihm vom Landeskonsistorium die Bestätigung nicht versagen würde, wenn er, wie zweifellos ist, gewählt sein wird.

— (**Holland.**) Professor Dr. Eucken-Jena hält in Amsterdam, Utrecht und Leyden auf Einladung der Studentengenossenschaften der theologischen Fakultäten der holländischen Universitäten Vorträge über die Hauptprobleme der Religionsphilosophie.

— (**Preußen.**) Kleinigkeiten. Die orthodoxe Presse hat unsern Vorwurf in Sachen des Gesundbetens ohne Antwort gelassen, und sie konnte darauf nicht antworten, denn gleichzeitig mit unserer Notiz erschienen in den positiven Blättern Artikel, die erklärten, daß Heilungen durchs Gebet durchaus möglich seien, ja, daß es eine Verflachung und Entleerung des Christentums sei (wenn man den Höhepunkt christlichen

Gebetslebens im demütigen: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe, erkenne), wenn man den Einfluß des christlichen Bittgebetes auf Gottes Weltregierung leugnet. Bezeichnend ist folgende Anzeige in der Litt. Beilage zu Stöckers „Deutsch-evangelischer Kirchenztg:"

Wallfisch, J. H. Doctor musicae honoris causa. Lehrbuch der Theo-Psycho-Therapie. Gott-seelische Heilweise. — Gnaden-Heilmethode. Zur Heilung Vorübergehend- (Akut-), besonders aber Dauernd- (Chronisch-) Kranker. Biblisch-psychologisch begründet und aufgestellt. Bitterfeld und Leipzig, F. E. Baumann 275 S. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Was in diesem Buch behauptet wird, daß Gott noch heute an Gläubigen Heilungswunder vollbringt, ist für wahre Christen unzweifelhaft. Wir wollen auch nicht sagen, daß der Verfasser in den Grundgedanken unbiblisch ist. Aber er übertreibt, wie es so vielfach heute geschieht, die Bedeutung des Wunderheilens für das Christentum und für den Glaubenszustand des einzelnen. Auch sind manche der erzählten Heilungsgeschichten so, daß wir sie als nicht genügend geprüft ansehen müssen. Zumal die amerikanischen Geschichten bedürfen sehr der Nachprüfung."

Bei solcher Stellungnahme von positiver Seite wird es denn wenig nützen, wenn die Kirchenbehörden angewiesen sind, die Frage der Abwehr gegen den Scientismus fortgesetzt im Auge zu behalten. Auf den Ephoren-Konventen soll die Angelegenheit weiter beraten werden, um allseitig auch die Aufmerksamkeit der Ephoren auf die bedenklichen Erscheinungen zu lenken und denselben Gelegenheit zu geben, über etwaige besondere Maßnahmen sich zu äußern. In einer Versammlung des Berliner Pfarrervereins hat, wie der „Evang Kirchl. Anz." meldet, nach dem Referat eines Berliner Pastors über den Scientismus der General-Superintendent von Berlin Gelegenheit genommen, eindringlich und ernstlich vor den Irrtümern und Gefahren desselben zu warnen. — Man wird immer kräftig ausholen dürfen, weil man ja im Grunde auf demselben Boden steht.

— (**Königreich Sachsen.**) Professor Ihmels-Erlangen, ein Schüler des Erlanger Frank, vormals Studiendirektor in Loccum, hat den Ruf an die Universität Leipzig angenommen.

— (**Schleswig-Holstein.**) Die Anstalten des Pastor Paulsen in Kropp gehen in den Besitz einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung über Die Gesellschaft übernimmt den Betrieb der Anstalten auf eigene Rechnung und es wird ihr vom preußischen Staat eine Hauskollekte gestattet werden.

— **Gegen die Ketzergerichte** durch Resolutionen von Synoden, Volksversammlungen schreibt, wie die „Chronik der christlichen Welt" jetzt mitteilt, „Einer für viele" im Correspondenzblatt für die evangelisch-lutherischen Geistlichen: „Ich muß mit zahlreichen (? d. Red.) Gesinnungsgenossen verneinen, daß es Pflicht und Beruf von Synoden mit zum großen Teil ungebildeten Laien ist, in der Weise, wie es geschehen, über Harnack zu Gericht zu sitzen. Wir sehen in dem Vorgehen der betreffenden Synoden vielmehr eine bedenkliche Schwenkung nach Rom zu (!) und zwar ich für meine Person um so mehr, als ich zur Genüge weiß, wie wenig Harnack und überhaupt die sog. Ritschlsche Theologie in Bayern im ganzen bekannt ist: was aber nicht hindert, daß in so kräftigen oft kräftigsten Worten auf Synoden, Konferenzen u. dergl. — wo meist wohl keine Gegner da sind oder zu Worte kommen — gedonnert wird. Eine Gefahr durch Harnack bedroht uns nicht in Bayern, wohl aber sehe ich mit vielen darin eine schwere Gefahr für die Landeskirche und zwar in geistiger wie sittlicher Hinsicht, daß man, ohne den Gegner wirklich zu kennen und es der Mühe wert zu halten, ihn genauer kennen zu lernen, kurzer Hand ein Verdammungsurteil über ihn fällt und auch andere dazu verleiten möchte. Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid, so lautete das bekannte Warnungswort für gewisse übereifrige Jünger." — Wieder ein Zeugnis, daß man in Süddeutschland anständiger, d. h. christlicher denkt, als in Preußen.

— Eine **„Konsolidierung" der Zentrumspreßverhältnisse** in Süddeutschland wird gemeldet. Der „Bayerische Kurier" des Manzverlages war zuletzt unter Leitung eines unabhängigen katholischen Geistlichen dem Zentrum ein Dorn im Auge. Jetzt aber sind die „materiellen Grundlagen für eine unverbrüchliche Einvernahme des Manzverlages und seiner Blätter mit der Partei und Fraktion gewonnen" und so wird zum 1. April eine Vereinigung des „Bayerischen Kurier" mit der „Neuen Bayerischen Zeitung" durchgeführt, dergestalt, daß die „Neue Bayerische Zeitung" im (älteren und reichhaltigeren) „Bayerischen Kurier" aufgeht, aber der „Bayerische Kurier" von nun an im unentwegten Zentrumsgeiste geleitet wird. — Ähnlich ist in Württemberg der „zentrumsfreundliche, doch nicht zentrumsabhängige", „Anzeiger vom Oberland" von Zentrumsmännern angekauft worden, um mit dem ultramontanen „Deutschen Volksblatt" verschmolzen zu werden.

— **128 katholische Studentenvereinigungen** giebt es zur Zeit in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Sie zählen zusammen 2575 Aktive und 1039 Inaktive, also 3614 Mitglieder in loco, ferner 1460 Inaktive extra locum, von denen 1281 ihr Studium noch nicht beendet haben, sowie 11 675 Philister.

— Auch in **Frankreich** hat sich eine Antiduell-Liga gebildet (Germ. 54, II), die gleichfalls auf die Anregung des Infanten Don Alphons von Spanien zurückgeht. Während aber die Gegner des Duells in Deutschland und Österreich in erster Linie den gesetzlichen Schutz der persönlichen Ehre anstreben, greift die französische Antiduell-Liga zur Selbsthilfe durch Errichtung privater fakultativer Ehrengerichte für die Mitglieder der Liga. Sie wird ihre Mitglieder nach Bezirken gruppieren, und jeder dieser Bezirke wird selbst seinen Ehrengerichtshof wählen. Die Grundzüge der Organisation sind entworfen und der Ehrengerichtshof für Paris hat sich bereits konstituiert.

— Die **Stöckersche „Kirchenzeitung"** wird zum 1. April umgewandelt in eine Deutsch-Evangelische Kirchenzeitung für die Gemeinde unter dem Titel „Die Reformation" unter Redaktion von P. Ernst Beucke in Berlin. Mit dieser Ankündigung gleichzeitig erschien eine Klage des Greifswalder Professors v. Nathusius in der „Monatsschrift für Stadt und Land" über die Zersplitterung auf dem Gebiete der positiven kirchlichen und christlichen Presse. „Wir haben eine Legion christlicher und kirchlicher Zeitschriften, von denen jede einem ganz besonderen Zwecke dienen will und unentbehrlich zu sein wähnt. Und doch ist es oft nur so, daß ein erfindungsreicher Verlagsbuchhändler ein neues, unabweisbares Bedürfnis empfunden hat und nun eine Zeitschrift ins Leben ruft, „für die sich ein Redakteur und eine Zeitlang auch Abonnenten finden". Auf dem Gebiete der praktischen Theologie giebt es z. B. 6 oder 7 positive Zeitschriften. Welch ein Segen würde es für unsere positive Geistlichkeit sein, wenn sie in eine einzige aufgingen! „Dasselbe gilt aber auch auf anderen Gebieten: „Ev. Kirchenzeitung", „Allg. Lutherische", „Deutsche evangelische", „Kirchl. Wochenschr.", „Der alte Glaube", „Beweis des Glaubens" 2c. — mit welch einer Fülle von gutem Stoff werden wir da überschüttet. Aber wie wird durch diese Zersplitterung die Kraftwirkung gehemmt!" Mit Recht weist Nathusius darauf hin, daß die Macht der modernen theologischen Richtung auf kirchlichem Gebiet zum guten Teil darin liegt, daß sie nur ein Organ hat: „Die christliche Welt", um die sich alle scharen. — Wir existieren aber für Herrn v. Nathusius nicht — schadet nichts, wenn er uns die Sonne seiner Beachtung nicht scheinen läßt — so werden wir im Schatten kämpfen.

— **Unglaublich** — aber leider wahr ist es, daß die theologische Fakultät der Universität Greifswald Adolf Stocher zum Ehrendoktor der — Theologie ernannte!

— Die Verordnung des preußischen Episkopates für die Feier des bevorstehenden Jubeljahres des Papstes (20. II. 1902—20. II. 1903) ist veröffentlicht. Angeordnet wird: 1) ein feierlicher Gottesdienst für den 23. Februar 1902; das ist der auf den Jahrestag der Papstwahl, den 20. Februar, folgende Sonntag. 2) Gebete der Priester und Laien. 3) Im Laufe des Jubeljahres soll „eine Kirchenkollekte zu einer besonderen Jubiläumsgabe für den hl. Vater, die zu seiner freien Verfügung gestellt wird, abgehalten werden." 4) Für die Schlußfeier, am 20. Februar 1903, bleibt weitere Anordnung vorbehalten. 5) Den Diözesanpriestern wird empfohlen, für die Restauration der Laterankirche in Rom je ein Stipendium (oder eine Gabe) zu opfern. — Eine Kollekte und priesterlicher Beitrag zur Restauration einer Kirche: das ist nicht viel. Von großen Pilgerzügen mit reichen Geldspenden, wie sie von Rom aus gewünscht werden, ist keine Rede. Allerdings können die Diözesankomitees noch weitere Kundgebungen erlassen. Aber in der katholischen Bevölkerung herrscht keine Freudigkeit dazu. Die ultramontane Presse zeigt sich sehr zurückhaltend. Und so wird man auch diese schwunglose Verordnung der preußischen Bischöfe deuten müssen: nachdem das Jahrhundertschluß-Jubiläum gerade erst ein Jahr vorbei ist, sind sie des päpstlichen Jubilierens und des päpstlichen Geldbedürfnisses gleich müde.

— (**Mäßigkeitsbestrebungen.** In Soest sind die Vertreter der evangelisch-kirchlichen Blaukreuzverbände von Schleswig-Holstein, Westfalen, Hannover und Pommern zu einem Bunde evang.-kirchl. Blaukreuzverbände zusammengetreten. Dieser Bund will die Trinkerrettungsarbeit grundsätzlich nur im Sinne der evangelischen Landeskirche treiben und unterscheidet sich damit von dem bisher bekannten Bunde des Blauen Kreuzes, welcher diese Arbeit in kirchlich-neutraler, das heißt nebenkirchlicher Weise und im Sinne der Allianz geschehen lassen will. Den Vorstand bilden: die Pastoren Dr. Martius, Freienbessingen in Thüringen, Fritsch-Berlin, Kruse-Lintorf, Dr. Rindfleisch-Zoppot und Pastor von Reneße in Soest, Bundesorgan ist das Monatsblatt: „Das Blaue Kreuz", Pastor Schröder in Wacken bei Itzehoe.

(**Österreich-Ungarn.**) P. Alban Schachleitner, der „wissenschaftliche" Bekämpfer der Los von Rom-Bewegung, hat sich genötigt gesehen, einen sehr unrühmlichen Rückzug anzutreten. Nachdem er dem Pfarrvikar Hegemann in Haida gegenüber in der Presse die Greuel der Inquisition zu beschönigen oder abzuleugnen versucht hatte, forderte ihn jener zu einer öffentlichen Disputation in der Haidaer Turnhalle heraus. Der Pater hat sich aber unter den nichtigsten Vorwänden der Herausforderung entzogen und dadurch erklärlicherweise seine Sache aufs schwerste geschädigt.

(**Österreich.**) Zur Los vom Rom-Bewegung wird der „Tägl. Rdsch." geschrieben: Nachdem Vikar Schaarschmidt in Dux endlich bestätigt worden, auch bereits seinen Eid als österreichischer Unterthan geleistet hat, wird er am 16. Februar durch den stellvertretenden Superintendenten Lumnitzer-Teplitz eingeführt werden. Die Freude der jungen evangelischen Gemeinde in Dux ist eine allgemeine. — Am 2. Februar nahm Pastor Feller (Karlsbad) in Chodau 30 Übergetretene in die evangelische Kirche auf. — In Woratschen bei Jechnitz wird im Frühjahre mit dem Bau eines evangelischen Bethauses begonnen. — In Aussig a. E. und in Schönpriesen bei Aussig haben sich evangelische Kirchenbauvereine gebildet, deren Satzungen bereits die behördliche Bestätigung erhalten haben. — In Czernowitz sind 1901 22 Übertritte erfolgt. Im Januar 1902 waren es bereits 9. — Der Altkatholizismus hat in Liebotitz bei Kaaden Erfolge. Am 26. Januar traten 13 Personen zu ihm über. Am 23. Februar, an dem wieder altkatholischer Gottesdienst stattfindet, beabsichtigen die Frauen der bereits übergetretenen Männer diesen zu folgen.

— In Graslitz wurde die Vorführung transparenter Bilder aus dem Leben Jesu als staatsgefährlich telegraphisch verboten. — Da man doch wohl kaum die Dummheit der Behörde zur Erklärung dieses Vorgangs in Anspruch nehmen kann, so ist nur noch möglich, ihn aus Chikane zu erklären. Immer noch verständlich für römisch-verengte und verdorbene Verhältnisse ist das Verbot des Lutherfestspiels in Brünn, das übrigens in letzter Stunde aufgehoben wurde,

so daß die erste Aufführung vor zahlreichem Publikum, das zu zwei Dritteln aus Katholiken bestand, stattfinden konnte. — In Strahl bei Klostergrab wird demnächst eine Predigtstation errichtet werden. Vikar Kittel in Budweis wurde vom Ministerium bestätigt. — Kircheinweihungen stehen bevor: am 1. April die Auferstehungskirche in Klostergrab, am 20. April die Lutherkirche in Dux, zu Pfingsten die Kreuzkirche in Budweis. — Für die evangelische Kirche in Innsbruck hat eine private Sammlung unter Berliner Alpenfreunden bisher schon 2400 M. Ertrag eingebracht. Alpenfreunde werden durch einen Aufruf zu Spenden aufgefordert. Sammelstelle bei Dr. jur K. Engel, Berlin W., Luitpoldstr. 18. — Amtliche Statistik zur Übertrittsbewegung: Die nunmehr vorliegende amtliche Statistik läßt erkennen, daß die Zahl der Übertritte im Jahre 1901 größer gewesen ist als im Jahre 1900. Es traten zur evangelischen Kirche über 1899: 6385 Personen, 1900: 5058 Personen, 1901: 6639 Personen. Davon kommen auf die Wiener Superintendenz 2304, auf die oberösterreichische 179, auf die böhmische 3374, auf die Ascher 72, auf die mährisch-schlesische 584, auf die galizische 94, auf die alleinstehende Gemeinden 32.

— (**Frankreich.**) 40 000 Franken hat nach dem „Siècle" ein Wasserbaudirektor den Mönchen von Lourdes geboten, wenn sie ihm seine Behauptung, daß das berühmte Lourdeswasser nicht einer Quelle in der Grotte, wie behauptet wird, sondern dem benachbarten Gavebach entnommen wird, widerlegen. Jene Mönche behaupteten nämlich, es sei in dieser Grotte, in der das Mädchen Bernadette die Erscheinung der Jungfrau hatte, nachdem bisher nur von den Wänden der Grotte wenig Wasser herabrieselte, plötzlich eine starke Quelle entsprungen. In Wahrheit hat man einen Teil des genannten Baches hinter die Grotte abgeleitet und aus dem stammt nun das wunderthätige Wasser. — Die Väter haben auf jene Anfrage natürlich nicht geantwortet! — aber dem Zulauf werden solche Enthüllungen kaum etwas schaden.

— (**Afrika.**) Aus den Erträgen der zu diesem Zwecke gesammelten Kollekten sollten in den Schutzgebieten Kirchen erbaut werden. Nunmehr ist in Dar-es-Salaam die Kirche beinahe fertig gestellt, in Windhoek wird mit dem Bau, zu dem Baumeister Ludwig, der eine Zeit lang in Südwestafrika weilte, die Pläne entworfen hat, demnächst begonnen werden.

— (**Amerika.**) In Argentinien wird eine Synode deutsch-evangelischer Gemeinden zusammentreten und über den Anschluß an die preußische Landeskirche beraten. In neuerer Zeit haben viele Auslands-Gemeinden Anschluß an den preußischen Oberkirchenrat gesucht.

— (**Palästina.**) Das Institut für Altertumskunde in Jerusalem, das im Anschluß an die Palästinafahrt des Kaisers geschaffen wurde, wird demnächst eröffnet werden. Es ist zunächst in Mietsräumen untergebracht, bis das Gebäude für diese Anstalt, das später als Mittelbau Pfarrhaus und Schulhaus verbinden soll, fertiggestellt ist.

Allgemeines.

— (**Vom Zionismus.**) In einer Berliner Zionistenversammlung wurde behauptet, daß das Baseler Programm einer Ansiedelung der Juden in Palästina vor einer Verwirklichung stehe, es gelte nur noch, dem Sultan, dessen Oberhoheit man anerkennen müsse und solle, eine Entschädigung zu bieten. Auch der Zar von Rußland interessiere sich für den Zionismus und habe sich über ihn berichten lassen. Nur die Rabbiner und die Millionäre seien Gegner des Zionismus.

TUCHRESTE

Herren-Anzugstoffe!
Damenkleiderstoffe

beziehen Sie stets am vorteilhaftesten vom **Fabrikationsorte!**
Wir versenden reichhaltige Musterkollektion franko u. **ohne Kaufzwang** an jedermann und bringen den Nutzen, den sonst ein Zwischenhändler in die Tasche steckt, direkt gut, indem wir auf Anzugstoffe 3 M. Rabatt, Damenkleiderstoffe 10 % Rabatt gewähren!
Spezialität: Schwarze u. einfarbige Tuche, Kammgarne, Cheviots u. s. w. in einzig dastehender Auswahl

Spremberger Tuchhaus Barz & Co., Spremberg, Lausitz.

Man verlange Probenummern vom Verlag!

Die Christliche Welt.
Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände.
Herausgeber: Dr. theol. **Rade** in Marburg.
Fünfzehnter Jahrgang.
Besprechung aller religiösen und ethischen Fragen, sowie von Litteratur, Kunst und öffentlichem Leben, soweit sie sich mit Religion und Moral berühren.
Probenummern versendet jederzeit unentgeltlich
Verlag der Christlichen Welt,
Marburg in Hessen.

— Firma 1870 gegr. —
Bei Baarzahlung höchster Rab. u. Freisendung. bei Abzahlung entsprechend.
Erstklassige Fabrikate.
Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.
Längste Garantie. Fabrik: **Wilhelm Emmer** Allerhöchste Auszeichnung.
Berlin 219, Seydelstr.
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Gänsefedern wie sie von der Gans kommen 1.50 p. Pfd., aussortirte nur kl. Fed. u. Daunen 2.00, etwas kl. u. daunig 2.25 (zwisch. dies. 3 Sorten ist hin u. wieder eine graue Fed. vorhanden). **Halbdaunen,** ganz kleine weiße, volldaunige Federchen 2.65, zarter und daunig 3.00, hochprima, fast Daune, 3.50. **Gerissene Fed.,** grau 1.75, halbweiß 2.50, weiß 2.75, 3.00, 3.50, schneeweiß 4.00, schneeweiß, sehr daunig, 4.50. **Daunen,** halbweiß 3.50, weiß 4.50, hochprima 5.50. **Chinesische Entenfed.** 0.75, 1.00, **Halbdaune** 1.50, 1.75, **Daune** 2.50. **Die Waare wird von mir** in groß. Massen hier direkt an d. Quelle gekauft, und gebe ich dieselbe, nachdem sie in mein. Fabrik saub. gereinigt ist, **mit sehr bescheidenem Nutzen weiter.** Uebervortheilung ausgeschlossen. Nur absolut ehrenhafte Geschäfte. Garantie: Zurücknahme. Für **Bettstoffe** und fertige **Betten** Preisliste extra.
Krohn, Lehrer a. D., **Alt-Reetz** (Oderbruch).
Bettstoffe p. Pfd. 50 Pfg.

Die Zeit | Die Hilfe
Herausgeber: **Fr. Naumann**
Nationalsoziale Wochenschrift | **Nationalsoziales Volksblatt**
Wöchentlicher Umfang
32 Seiten | 1½ Bogen
Preis vierteljährlich
3 Mark durch Post und Buchhandel | **1 Mark** durch Post u. Buchhandel, 60 Pfg. und Trägerlohn bei den Agenten
Probe-Nummern beider Zeitschriften
versendet gratis und in jeder gewünschten Anzahl der
Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg.

Spruchbuch
von **Luise Kugler.** 5. Auflage.
In Prachtband gebunden mit Goldschnitt. **Preis M. 6.—.**
Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Original SIEMENS Regenerativ KIRCHEN-GASÖFEN mit neuesten Verbesserungen.
Friedr. Siemens A.G. DRESDEN

Zur Konfirmation.
Junger Glaube
Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten
herausgegeben von
Pastor **K. Emde**
Preis brosch. M. 1.25, geb. M. 2.25.
Die Sammlung enthält ca. fünfundzwanzig Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.
Bremen. Verlag von **Carl Schünemann.**

Bei Bestellungen und Anfragen auf Grund der **Protestantenblatt-Inserate** bitten wir stets auf dasselbe Bezug nehmen zu wollen.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen-Hastedt und Pfarrer Schmeidler, Berlin SW, Friedrichstraße 213.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Litterarische Beilage

zum

Protestantenblatt, Wochenschrift für den deutschen Protestantismus, Nr. 11.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". 6. Jahrgang des „Protestant".

Philosophisches.

Herm. Leser. Das Wahrheitsproblem unter kulturphilosophischem Gesichtspunkt. Leipzig. Dürr. 90 S.

Die naturalistische, materialistische Weltauffassung scheint immer ungenügender befunden zu werden. Wir haben neulich ein Buch des Jenenser Philosophen Eucken, der Wahrheitsgehalt der Religion, angezeigt, in dem mit großer Kraft und Wärme eine tiefere Fassung des Lebensproblems gefordert und der Wahrheitsgehalt der Religion zum Bewußtsein gebracht wird. Auf diesen Bahnen bewegt sich auch ein junger Gelehrter, Dr. Hermann Leser, Privatdozent an der Universität Erlangen, mit der obengenannten Schrift. Die naturalistische Lebenserklärung ist verkehrt. Der Begriff der Erfahrung muß erweitert und vertieft werden, ein Neues und Schöpferisches tritt ein, was die Naturalisten durch Beschreibung noch nicht in seinem tieferen Wesen erklärt haben, das sie von ihren Prinzipien aus nicht erklären können: Neue Wahrheit wird geschaffen durch überragende Persönlichkeiten; indem wir in die Tiefen des Geisteslebens eindringen, kommen wir dem Absoluten, dem letzten Fond, dem die Philosophie nachgräbt, näher: Der Verfasser strebt über Kant, mit dessen Erkenntnislehre er sich in einer anderen Schrift auseinandergesetzt hat, hinaus und hält näher an Fichte und Hegel. Wir freuen uns der Schrift, möchten aber den Verfasser bitten, populärer zu schreiben. Daß man auch schwere Probleme klar und verständlich behandeln kann, beweisen etwa Paulsen und Liebmann. Dann werden auch die Laien wieder mehr mit Philosophie sich beschäftigen und „Probleme sehen" wollen.

Giebt es ein Leben nach dem Tode? Giebt es einen Gott? Zwei Vorträge, gehalten am 10. Oktober und 20. November 1900 von Bernhard Hubo. Hamburg, Heuberg 9. Verlag C. Boysen, 1901.

Verfasser ist Theosoph. Daß ihm die Bejahung seiner beiden Fragen darum eine Selbstverständlichkeit ist, brauche ich kaum zu erwähnen. Er ist sogar gläubiger Theosoph, der auch den offenbaren Schwindel unserer, aus einer fiebrigen Reaktion gegen den Naturalismus erklärbaren, durch und durch ungesunden modernen Mystik, wie sie sich in Theosophie, Spiritualismus, Okkultismus, Scientismus und ihren asketischen Begleiterscheinungen breit macht, kritiklos hinnimmt, sonst könnte er nicht am Schluß auf die Schriften einer Blavatsky empfehlend verweisen, einer kläglich entlarvten spiritistischen Betrügerin. Zu einer Auseinandersetzung mit der Phantasienwelt des Verfassers fühlen wir uns außer stande.

Ethisches.

D. Hermann Lüdemann, ord. Prof. der Theologie. Individualität und Persönlichkeit. Rektoratsrede, gehalten am 66. Stiftungstage der Universität Bern, den 17. November 1900. Bern, Verlag von A. Denteli u. Co., 1900. 24. S. Preis 90 ₰.

Ein zeitgemäßeres Thema hätte sich der Berner Theologe, der sonst mehr von dogmatischen Arbeiten her bekannt ist, kaum wählen können. Was uns in der interessanten, aber in einem bemühenden, abstrakten Gelehrtenstil verfaßten Schrift nicht recht verständlich wurde, ist die Unterscheidung zwischen Individualität und Persönlichkeit: „im Individualisten finden wir . . . . die Persönlichkeit mit ihrem Selbstbewußtsein und Selbstwollen als das die komplexe und allen Beeinflussungen offen stehende Individualität zu harter Einheitlichkeit konzentrierende Element wieder." Aber wohlthuend und vertrauenerweckend wirkt die Einsicht des Verfassers, daß es „keine absolut fertige Religion, kein absolut fertiges Sittengesetz, keine absolut fertige Wissenschaft giebt". Das Verhältnis von Individualität und Gemeinschaftsbewußtsein wird in dem Satze normiert: „Die berechtigte Individualität ist im stande, sich richtig selbst zu bestimmen, weil sie die Fähigkeit hat, sich selbst zu sehen im Lichte eines Gesamtzusammenhanges, dem sie als integrierendes Glied angehört, und für dessen Zweck ihr bestimmte Aufgaben zufallen, deren Vollziehung sie wollen soll, weil sie in und mit derselben zugleich ihr eigenes Wesen verwirklicht." — Möge dies anregende Votum zu einer in der Gegenwart so viel erörterten Frage, überall wo sie behandelt wird, die gebührende Berücksichtigung finden! St.

Thomas, Frank. Lebensfragen. Autorisierte deutsche Übersetzung von Luise Oehler. Preis broschiert Fr. 4.— = ℳ 3.20; in Originalleinwandband Fr. 5.— = ℳ 4.—.

Das durch Frl. Oehler vorzüglich übersetzte Buch enthält sechzehn vor einigen Jahren in Genf gehaltene Vorträge. Veranlaßt wurden sie durch den Wunsch, redliche Zweifler zum Glauben zurückzuführen und die Überzeugung derer, die schon glauben, zu stärken.

Zur Kontroverse über Christentum der Kirche.

Dürfen wir noch Christen bleiben? Kritische Betrachtungen zur Theologie der Gegenwart. Von D. C. F. Georg Heinrici. Leipzig, Verlag der Dürrschen Buchhandlung. 1901. 32 S. 60 ₰.

Der Verfasser will nachweisen, daß die „religiös-geschichtliche Methode", welche sich als Anpassung der Grundsätze des Evolutionismus auf das religiöse Leben darstellt, nicht geeignet ist, eine Beseitigung der christlichen Theologie durch eine allgemeine Religionswissenschaft zu begründen. Das wissenschaftliche Recht, sich als Christ zu bekennen, ist ihm von dem Bestande einer selbständigen christlichen Theologie abhängig. — Die kleine Schrift ist ein Vortrag, welcher, höchst lesenswert, eine ganze Reihe von beachtenswerten Problemen berührt. Am wichtigsten erscheint mir die Behauptung, daß die Thatsachen des Selbstbewußtseins, der sittlichen Freiheit, des Schuldbewußtseins, die Erfahrung von der unbedingt verpflichtenden Kraft des Sittengesetzes und vor allem die Thatsache, daß alle Menschen ihrem Wesen nach darauf angelegt sind, Gott zu suchen, allen Bemühungen evolutionistischer Ableitung widerstehen und daß eine Trennung des „Evangeliums Jesu" von der „Theologie der Apostel" den Boden des historischen Christentums verlasse. Ich glaube, daß hinter diese Behauptungen und manche andere der kritischen Betrachtungen mancher von uns ein Fragezeichen setzen wird. Damit soll aber der Wert des Schriftchens nicht herabgesetzt werden.

V. B.

Glaube, Theologie und Kirche. Bescheidene Beiträge eines Praktikers zur Verständigung über einige religiöse Fragen von G. Groß, Stadtpfarrer in Tübingen (Tübingen bei Schnürlen, 1901; 125 S. 2 ℳ).

Das aus Unterredungen mit Studierenden hervorgegangene Buch wird gewiß auch weitere Kreise interessieren. Es behandelt in anregender und keineswegs engherziger Weise eine Reihe von Problemen über den Glauben einerseits, den Zweifel, die geschichtliche Forschung, Theologie, Kirche andererseits. Eine kurze Inhaltsangabe möge die Stellung des Verfassers kennzeichnen. Der erste Aufsatz erkennt das Recht des ernsten Zweifels rückhaltslos an, warnt aber, denselben aufzugeben, ehe ihm die göttliche Autorität selbst entgegengetreten ist. Im zweiten ist der Verfasser bereit, „im Notfall" gegenüber Angriffen der Geschichtsforschung auf für den Glauben „konstitutive Thatsachen" sich auf die unmittelbare Gewißheit des Glaubens zurückzuziehen, ohne der Wissenschaft die nur für den Glauben maßgebende Instanz aufzudringen. Der dritte Aufsatz zeigt, daß die subjektiven religiösen Erkenntnisse überhaupt nicht wissenschaftlich, d. h. in für alle giltiger Weise dargestellt werden können, so daß Ethik und Dogmatik als Wissenschaft unmöglich seien. Die letzte Abhandlung legt denen, welche mit den nicht für alle Zeit, aber jetzt durch das Recht der Mehrheit giltigen Bekenntnissen nicht einverstanden sind, den Austritt nahe, doch unter Hinweis darauf, daß über der rechtlich organisierten Kirche die Geisteskirche stehe. Der Faden, an welchem der Verfasser uns durch das Labyrinth der Gegensätze zu einer Verständigung führen will, ist der durch das Ganze sich hindurchziehende Gedanke, daß der Glaube, weil auf unmittelbarem Zeugnis des heiligen Geistes beruhend, eine eigentümliche, aber nur für die Glaubenden selbst giltige Gewißheit habe. Im recht verstandenen Subjektivismus, Individualismus, Spiritualismus sieht Verfasser die Rettung der Religion. Dem Referent geht der hier vertretene Subjektivismus zu weit. Es wird zu wenig beachtet, daß der „unmittelbare Eindruck" davon, was Zeugnis des heiligen Geistes ist, keineswegs übereinstimmt, und daß schon deshalb nicht alles Zeugnis des heiligen Geistes ist, was sich als solches darstellt. Diesem unmittelbaren Eindruck gegenüber wird die Entscheidung nur dem Willen zugewiesen. Damit verzichtet der Verfasser auf alle theoretischen Mittel, um wirkliche und scheinbare Offenbarung zu scheiden. Das ist um so weniger berechtigt, als jenes Zeugnis sich weit über das Gebiet des Willens, das, was sein soll, hinauserstreckt bis auf die Geschichtlichkeit gewisser Berichte. Auch sonst wird der Leser vielfach zum Widerspruch gereizt. Er wird aber nicht ohne Gewinn sich mit dem nach rechts und links gleich freimütigen Gegner auseinandersetzen. V. H.

Franz, Ernst. Religion. Illusionen. Intellektualismus. Ein Bau- und Zimmerplatz der Weltanschauung. Cöthen, O. Schulze 1900. 140 S. Mk. 2.

Die, wie das Motto besagt, „aus Glauben" geschriebene Schrift zerfällt in drei Teile: „Die Weltanschauung, die Kirche und die religiöse Frage" mit folgenden Kapiteln: Weltanschauung und Kirche. Der Wunderglaube in der Geschichte der katholischen Kirche. Das Wunder in der Geschichte der evangelischen Kirche. Das Problem. Die Illusion. 2. „Unsere Aufgabe" mit den Kapiteln: Gegen den Illusionismus. Die Religion innerhalb der wirklichen Welt. Die neue Form. Früchte. 3. „Was kann zur Zeit geschehen?" — Verfasser möchte „eine einheitliche, in sich geschlossene, befriedigende und verpflichtende Weltanschauung" aufbauen helfen, „welche die Forderungen des Intellektes ohne Einschränkungen anerkennt, dabei doch in ihm nur einen Faktor des menschlichen Innenlebens sieht, geschichtlich begründet, aber ohne den Ballast der Jahrhunderte" (S. 130). „Seitdem die Religion — sagt Verfasser — aufgehört hat, das Volksleben

zu beherrschen, hat dieses alles Verständnis verloren für die höchste Lebens- und Geistesleitung der Menschheit, die für die Deutung und Wertung der Welt und des Lebens aus dem richtig erkannten Mittelpunkte des Lebensinteresses heraus." Wenn Verfasser weiterhin sein Ziel dahin bestimmt: „Erneuerung der Weltanschauung unseres Volkes", deren Kern eine Religion ist, „in deren Bestimmung der Subjektivismus nach Möglichkeit eingeschränkt werden muß, also eine geschichtliche Religion, also die geschichtliche Religion, also die christliche Religion" (S. 77) — so sehen wir, daß er ungefähr dasselbe verfolgt, was diese Blätter. Und auch in der Kritik des Bestehenden müssen wir ihm beipflichten: „Der Bau der kirchlichen Weltanschauungs- und Sittenlehre ist ausgeführt von Erz und Marmor, aber untermischt mit großen Schichten elenden Lehms. Viele von denen, die nicht in diesen Fragen sich schon völligem Stumpfsinne oder Marasmus und Indifferentismus ergeben haben, können dem Kitzel nicht widerstehen, einmal mit leichtem Schlage solche Lehmschicht zu durchstoßen, und dann fällt der ganze Bau eben zusammen. Es wäre außerordentlich scherzhaft, wenn nur unser Volk darunter nicht zu Grunde ginge, oder doch zu seinen höchsten Aufgaben unfähig würde; ein Volk ohne Religion, ohne geschlossene sittliche Weltanschauung, kann die Welt nicht erobern." (S. 53.) Die Hindernisse nun, welche es zu beseitigen gilt, um das Christentum wieder in seiner vollen Kraft wirksam zu machen, sind der Illusionismus, der „die Wunschwelt der Phantasie an die Stelle der Wirklichkeit setzt" und in dem Wunderglauben einen illusionären Trost spendet, und der Intellektualismus, „jene Geisteśrichtung", welche glaubt, die Aufgabe des Menschseins, das Menschentums allein und ausschließlich durch Ausbildung und Anwendung der intellektuellen Fähigkeiten zu lösen". — „Dem Intellektualismus erscheint als Illusion nicht nur, was der Wirklichkeit nicht entspricht, sondern alles, was über die Wirklichkeit hinaus geht." „Und dabei muß doch jeder nachdenkende Mensch erkennen, daß wir ohne religiösen Glauben nicht von einem Tage zum andern kommen können." (S. 79 und 91.) Auf die Schlußfrage: „Was kann zur Zeit geschehen?" antwortet Verf. mit zwei großen wichtigen Hauptforderungen: 1. „Erkenne, daß du über die religiöse, die Weltanschauungsfrage bisher viel zu wenig nachgedacht hast." 2. Kümmert euch mehr um die Kirche." — Es hätte uns gefreut, wenn Verfasser unter den Zeitschriften, die er empfiehlt, nicht nur die „Christliche Welt", sondern auch unser, ihm vielleicht noch näher stehendes „Deutsches Protestantenblatt" genannt hätte. Es war ihm vielleicht zur Zeit noch unbekannt. Wir aber erkennen in ihm einen aufrichtigen, redlichen Freund unserer Bestrebungen und wünschen seinem so anregend für unsere Ziele werbenden Büchlein die weiteste Verbreitung.

Br. Fr. St.

Dogmatik und Apologetik.

Neue Pfade zum alten Gott. Herausgegeben von Pfarrer F. Gerstung in Oßmannstedt. Freiburg i. Br. und Leipzig. Verlag von Paul Waetzel. Bei Vorausbestellung sämtlicher neun Bändchen gebunden je ℳ 1.60. Einzeln ℳ 2.—.

Karl König. Gott. Warum wir bei ihm bleiben müssen. Freiburg i. B. und Leipzig, Paul Waetzel.

Wir können und müssen uns mit der Besprechung dieses Buches kurz fassen. Der „Protestant" hat eine eingehende Würdigung schon bald nach dem Erscheinen gebracht; die Rücksicht auf seine früheren Leser gebietet uns also wohl Kürze. Dagegen haben die Leser des „Deutschen Protestantenblattes" und besonders das Werkchen selbst berechtigsten Anspruch, daß wir noch einmal darauf zurückkommen. Königs Buch ist das erste Bändchen obgenannter Serie von Schriften. Sie will eine Apologie der Religion, insbesondere der christlichen Religion, sein, nicht in gelehrter Aktribe, noch in banausischer Anpreisung christlicher Seligkeit, sondern indem sie klar und energisch die Thatbestände des menschlichen Geisteslebens ins Licht stellt, welche Religion und Sittlichkeit fest fundamentieren. Sie will das in einer allen Gebildeten verständlichen Weise thun. Und wenn, wie vorauszusehen, die folgenden Bände diesem ersten entsprechen, dann wird dieses Unternehmen insofern gute Dienste leisten, als es zeigt, wie wohlbegründet jedem modern materialistischen Ansturm gegenüber Gottesglaube, Gottvertrauen, Gottes- und Menschenliebe ist. König handelt vom „Glauben", vom „Glauben an Gott", vom „Glauben an Gott den Vater", indem er also die Leser vom allgemeinen psychologischen Unterbau alles Glaubenslebens bis zum christlichen Gottesbild hinaufführt. Er thut das mit der Kraft und Innigkeit des eigenen religiösen Lebens und mit der wissenschaftlichen Gewandtheit, die wir an ihm gewohnt sind. Er kämpft mit aller Fröhlichkeit seiner guten, sich selbst gewissen Sache gegen die Allherrschaft des auf das Experiment ausschließlich fußenden Intellekts und streitet tapfer und geschickt für das gute Recht der Geistesmächte, die sich in Ursprung und Wirkung nicht wissenschaftlich beweisen lassen, aber doch da sind und leben und wirken in aller Kraft. Soweit ist nichts einzuwenden. — Sehe ich aber recht, so zielt das ganze Unternehmen gegen den Monismus als Weltanschauung. Auf Grund der Thatsachen des sittlichen und religiösen Lebens schließt auch König, „daß der Naturalismus des Lebens in uns zu subjektivem sittlich-geistigem Dualismus wird, zum Widerstreit von Positiv und Negativ. Ich und Nichtich, Leben und Tod, Geist und Fleisch, Gut und Böse". Es soll dieser praktische „Dualismus in seiner ganzen Schärfe und Größe" anerkannt und als „Reibungsfläche" genutzt werden, daran sich allein ein wirkliches Menschenleben entzündet. „Ihr habt ganz recht, die ganze übrige Schöpfung ist Monismus . . ." Nur der religiös-sittliche Mensch ist ausgeschlossen. „Wir scheiden uns von der ganzen übrigen uns bekannten Schöpfung dadurch, daß wir, und wir allein, in eigener Person die Repräsentanten des Dualismus sind und bleiben." Man braucht doch nur diese Sätze nebeneinander zu stellen, um einzusehen, daß sie für das eine widerspruchslose Weltanschauung suchende Denken gewagt sind. Das eine Pünktchen „Mensch" so herausheben aus der Einheit der übrigen unendlichen Schöpfung! Ich leugne natürlich keineswegs, daß die Entwickelung unseres sittlich-religiösen Lebens für unser Empfinden dualistisch verläuft. Aber wäre der Gedanke von vornherein abzuweisen, daß dieser Dualismus die bloße Form ist, in welcher uns jene Entwickelung zum Bewußtsein kommt? Mir scheint die Entwickelung selbst darauf hinzuweisen. Das Kind ist monistisch; es kennt keinen Gegensatz zwischen Leib und Geist. Dann kommt die Entzweiung, der Kampf der Zweiseelenperiode, kurz — der Dualismus. — Aber das wird nicht als etwas Endgültiges, sondern als etwas zu Überwindendes empfunden. Das scheint doch darauf hinzuweisen, daß auch hier der Kampf nur einem besseren Frieden dienen will, als ihn die Kindheit hatte, der bewußten Wiedervereinigung. Ich nehme das allerdings zunächst nur als Überwindung der Gegensätze zur praktischen Einheit. Und König erwidert, die hat noch niemand auf Erden erreicht, auch Jesus nicht völlig. Aber ist denn die religiös-sittliche Entwickelung des Menschengeschlechts bereits bei ihrem höchsten Können angelangt? Geht sie nicht weiter? Jedenfalls sehe ich in der Thatsache, daß unser inneres Werden bis jetzt über das Streben nach Versöhnung der Gegensätze, nach praktischem Monismus nicht hinauskommt, keinen Grund, der Theorie, dem Denken jene Perspektive abzusprechen und ihm demgemäß zu verbieten, jenen Dualismus so zu werten, daß er sich in die sonst einheitlich aufgefaßte Schöpfung einfügt. Doch dieser mein Einwurf ist mir weiter nichts, als ein Fragezeichen, das weiter bedacht sein will. Er soll dem Königschen Buch seinen Wert keineswegs bemäkeln. Wir wünschen ihm viele Leser. R. E.

F. Gerstung. Die Welt an sich — für mich.

Carl Neumärker. Der Mensch, wie er sich selber findet.

Wir zweifeln nicht daran, daß das wohlgemeinte und zeitgemäße Unternehmen des thüringischen Pfarrers und Bienenvaters F. Gerstung reichen Anklang bei den Gebildeten unserer Tage finden wird, und zwar besonders bei denen, die bei der Kunde von der „Selbstzersetzung" des Christentums erschrocken und um ihr Heiligstes in Sorge geraten sind. Ihnen mag die von den neuen Pfadfindern zu gunsten einer alten Idee geübte Apologetik eine hohe Genugthuung bereiten. Aber uns will es scheinen, die Autoren hätten sich die Sache doch etwas zu leicht gemacht. Vor mir liegen die Hefte 2 und 3. Das eine, „Die Welt an sich — für mich", (100 Seiten) vom Herausgeber der ganzen Sammlung mit dem Motto: „Das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes", das andere (3.) „Der Mensch wie er sich selber findet", (176 S.) auch aus der Feder eines Thüringer Geistlichen, Carl Neumärker in Apolda, mit einem Schleiermacherschen Wort als Motto: „Immer mehr zu werden, was ich bin, das ist mein einziger Wille." Diese letztere Schrift habe ich zuerst gelesen, und zwar, wie ich gestehen muß, mit gemischten Gefühlen. Verfasser präsentiert sich in dieser Streit- und Verteidigungsschrift als ein Virtuose der Beredtsamkeit und als ein Mann von hervorragender Belesenheit auf dem von ihm bearbeiteten Gebiete. Er packt in dem hinreißenden Strom seiner Rede ganz gehörig aus mit der voluminösen Litteratur, die er alle durchstudiert mit heißem Bemühn, in der er aber nach der letzten Rätsellösung vergeblich gesucht hat. Eine heilige apologetische Begeisterungsglut für die ewige Wahrheit des Christentums muß man dem Verfasser nachrühmen, aber die rhetorische Form, in der er sie zu Worte kommen läßt, gefiel uns nicht. Sie ist ja pompös, nur läßt der Überguß der Rede, der wie Wellen der Meeresbrandung sich überstürzende Andrang ungelöster Fragen dem Leser keine Ruhe zur Selbstbesinnung. Man vermißt eine ruhige, leidenschaftslose Untersuchung der immerhin noch diskutablen Fragen, man spürt von Anfang an zu aufdringlich die Absicht: der Gegner muß zehnfach totgeschlagen werden! Zwar will ich nicht verkennen, daß die Anlage insofern geschickt ist, als der Autor mit seinen den Materialismus ad absurdum führenden Ausfällen die Neugierde des Lesers darauf, wie nun er selbst die Probleme, an deren Lösung aller Verstand der Verständigsten so kläglich zu Schanden geworden, schließlich lösen werde, aufs höchste zu steigern versteht. Aber wie groß war meine Enttäuschung! Da muß ich denn doch den Versuch der Wissenschaft, Vorgänge, die sich einer restlosen kausalen Analyse noch spröde widersetzen, durch Analogien mit bereits aufgehellten Vorgängen einigermaßen begreiflich zu machen, dem Glockengeläute wohlklingender christlicher Redensarten, wie es von S. 164 an erklingt, vorziehen. Meint Verfasser wirklich, mit seiner Apotheose einer in uralter Überlieferung verborgenen geschichtlichen Größe und mit einer rhetorischen Verherrlichung der Liebe Gottes etwas zur Lösung der Fragen, mit denen sich die Wissenschaft in ernstem Ringen quält, beigetragen oder gar „neue" Pfade dazu gewiesen zu haben? Wir fürchten für den Verfasser, es könnte einmal ein Stärkerer über ihn kommen, der ihn in Bezug auf den Gott, dessen Persönlichkeit und Liebe ihm so selbstverständlich ist, auch mit einem Heer ungelöster Fragen überfällt. Ob er ihm wird widerstehen können?

Als ich von Neumärker zu dem Imker im Philosophengewand überging, war mir's wie ein Ausruhen. Vorher im Sturme fortgerissen, durfte ich hier wieder ruhig nachdenken, und ich muß anerkennen, daß seine, im einzelnen freilich auch ansechtbare, Entwickelung in einem ganz acceptablen Gedanken gipfelt: „Bestmögliche Erhaltung des Einzelnen durch das Ganze und des Ganzen durch alles Einzelne ist im Grunde genommen nichts anderes als die Ausführung des großen Leitmotivs, welches uns schon bei der ersten Wirksamkeit der Gravitation im Urnebelatomenmeer entgegengetreten ist, — aber mit der offenbaren Tendenz der Emporleitung der Entwickelung zu ihrem Ursprung, zu der absoluten Intelligenz, zu Gott. Der bewußte Träger aber dieser Erkenntnis des Weltzweckes und dieser Emporleitung zu demselben, zu Gott, das ist der Mensch." Und weiter: „Jedes Element folgt gierig seinem charakteristischen Zuge — aber sobald es demselben folgend seinen

Zweck erreicht, sobald muß es auch seine Sonderexistenz opfern.... So können wir jede chemische Verbindung bezeichnen als das Aufopfern der Einzel- und Sonderexistenz der Elemente im Interesse höherer Verbindung, höherer Organisation. Das ist im letzten Grunde das Geheimnis der Weltschöpfung Gottes, daß er den ursprünglich homogenen Weltstoff sich hat differenzieren lassen [Recensent würde sagen: „daß er sich darin differenziert hat!], denn damit beginnt ja der allgemeine und so tiefsinnige Opferkult des Einzelnen für das Ganze, des Niedern für das Höhere, das ist, chemisch betrachtet, der Weg des Weltstoffes aus Gott zu Gott hin." — Wenn uns solche Gedanken entwickelt werden, dann können wir schon eher von „neuen Pfaden" zu Gott reden, wiewohl wir uns nicht verhehlen, daß damit keine wissenschaftliche Deduktion des Gottesbegriffs, sondern eine das Stückwerk wissenschaftlicher Erkenntnis durch das Hineinschauen von phantasiemäßig gewonnenen Ideen unter sich verknüpfende Betrachtungsweise. Aber ein anderer Weg wird sich auch nie öffnen für den, der nun einmal auf eine Gesamtweltanschauung nicht verzichten mag. — Gerstung beschäftigt sich dann zum Schluß auch eingehend mit der Frage der Theodicee, die bei seinem enthusiastisch von der Liebe Gottes schwärmenden Mitarbeiter kaum noch etwas von ihrem doch immerhin problematischen Wesen erkennen ließ.

Bremen. Fr. Steudel.

Biblische Wissenschaften.

D. Adolf Jülicher, Prof. der Theologie in Marburg. Einleitung in das Neue Testament. Dritte und vierte Auflage. Grundriß der Theol. Wissenschaften III, 1. Tübingen und Leipzig. J. C. B. Mohr. 1901. 504 S.

Ein Werk aus der Feder Jülichers, eines Gelehrten, dessen Arbeiten für die Exegese der Gleichnisreden Jesu von grundlegender Bedeutung sind, bedarf kaum einer ausdrücklichen Empfehlung. Für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung aber mit einzelnen strittigen Punkten in seiner Darstellung von der Entstehung der neutestamentlichen Litteratur ist in einem Gemeindeblatt nicht der Ort. Nur das dürfen wir mit aller Entschiedenheit betonen, daß Jülicher es verstanden und auch beabsichtigt hat, nicht nur für angehende Theologen, sondern auch für Laien zu schreiben, die nach Auskunft über den Ursprung und geschichtlichen Wert der wichtigsten Urkunde der christlichen Religion verlangen. Wenn auch einige griechische Zitate mit unterlaufen, die manch einer nicht zu lesen versteht, so ist doch die Darstellungsweise im ganzen eine für jeden Gebildeten verständliche zu nennen und nicht nur verständlich — sondern auch anziehend. Jülicher vermeidet die trockene Form rein gelehrter Untersuchung mit großem Geschick. Und kein dogmatisches Vorurteil hindert ihn, die kritische Haltung einzunehmen, die durch die Beschaffenheit der Quellen selbst gefordert erscheint. Freilich bleibt da immer vieles dem subjektiven Ermessen anheimgestellt und wir würden da und dort etwas weiter gegangen sein, als der Verfasser. Dies bezieht sich insbesondere auf seine Stellung zur synoptischen Tradition. Zwar gesteht er unumwunden ein: „Die Synoptiker wissen von Jesu nicht nur für unsere Wünsche viel zu wenig: was sie wissen und erzählen, ist ein Gemisch von Wahrheit und Dichtung .... die Erbaulichkeit war für sie der Maßstab der Glaubwürdigkeit .... und nicht den Jesus, wie er wirklich gewesen war, sondern den Christus, wie er dem Herzen seiner Gemeinde erschien, haben sie beschrieben." — aber er macht die Folgerung aus dieser für das volle Verständnis der synoptischen Überlieferung noch nicht einmal ausreichenden Betrachtungsweise wieder illusorisch, wenn er nach all den gegen ihre Zuverlässigkeit geäußerten Bedenken doch wieder resumiert: „Der naive Glaube (der Synoptiker) .... unterläßt das Reflektieren und die Selbstkritik, läßt vieles weg und trägt neue Züge ein, und erreicht trotz aller scheinbaren Schwäche und Willkür eine Porträtähnlichkeit, — wie sie Meister der Historiographie, mit allen Hilfsmitteln der Wissenschaft ausgerüstet und in alle Kunstgriffe der Technik eingeweiht, bei ihren Lieblingen nicht erreichen." Das ist denn doch ein zu gewagter Optimismus, bei dem der Wunsch Geburtshelfer war. Unzureichend erlaubte ich mir die Hervorhebung der Gesichtspunkte zu nennen, unter denen die Synoptiker verstanden sein wollen, weil es nicht genügt, wenn Jülicher nur das Glaubensinteresse im allgemeinen als mitwirkenden Faktor bei dem Einschlag von Dichtung in die Wahrheit hervorhebt. Es muß auch der ganz bestimmte apologetische Charakter der Darstellung gewürdigt werden, auf den Wrede („Das Messiasgeheimnis in den Evangelien") wieder aufmerksam gemacht hat: Es galt den vor dem Tode ganz und gar verborgenen Messiascharakter Jesu in die Zeit vor seinem Tode aus dem Zukunftsbild des erwarteten Messiasbildes nachträglich hineinzuzeichnen. Das erst ist der Schlüssel dafür, wie das synoptische Christusbild entstehen konnte. — Doch das betrifft nur eine — wenn auch sehr zentrale Frage — der neutestamentlichen historischen Kritik. Im übrigen ist das freimütige, unbefangene Urteil des Verfassers nur dankbar anzuerkennen. — Wir zeigen die 3. und 4. Auflage seines Werkes an und sind darum noch einen Vergleich mit dem früheren Druck schuldig. Die Arbeit ist durch die Berücksichtigung der reichen inzwischen angewachsenen Litteratur um 100 Seiten stärker geworden, aber Anlage und Einteilung sind dieselben geblieben. Wir können sie auch kaum besser wünschen und hoffen auf einen schönen Erfolg bei Theologen und Laien.

Br. Fr. Steudel.

Homiletisches.

B. Weidner. Aus 25 Dienstjahren. Gelegenheitsreden zur Erinnerung an gemeinsame Arbeiten und Freuden, Kämpfe und Leiden, wie als Beitrag zur Osnabrücker Lokalgeschichte für Freunde und Gemeinde. Osnabrück 1902. J. G. Kisling. 284 S.

Um Ostern d. J. werden es 25 Jahre sein, daß Pastor Weidner aus dem Gothaischen nach Osnabrück übersiedelte, um dort gleich eine ausgebreitete Thätigkeit zu entfalten. Einen Rechnungsabschluß für diese Zeit mit sich selbst, vor Freunden und Gemeinden macht Weidner in diesem Buche, das lauter Aktenstücke über seine Thätigkeit in Osnabrück enthält, so zwar, daß seine Person ganz zurück tritt. Zuerst redet er, wie billig, von Kirche und Gemeinde, und was an Katharinen gebaut worden ist in dieser Zeit, beweist, wie opferfreudig diese Gemeinde ist und wie ein guter Haushalter der Pfarrer. „Auf festlichen Höhen" ist ein anderes Kapitel. Es enthält die Reden, die Weidner an kirchlichen und vaterländischen Festtagen innerhalb 25 Jahren gehalten hat, kraftvoll, fromm und frei. Auch „im Kampf" hat Weidner seinen Mann gestanden bis zum Osnabrücker Katholikentag. Vortrefflich ist, was er zu Schutz und Trutz des Protestantenvereins sagt, S. 135 f. Weidner ist auch Garnisonprediger — und ist nicht aus dem Protestantenverein ausgetreten, um dies zu werden —, was hat er in vielen Jahren da für Festpredigten gehalten! Ein Stadtpfarrer muß sich gar oft in den Dienst von Vereinen stellen. Auch Weidner hat es oft gethan, und natürlich sich bei „Werken der Liebe und Wohlfahrt" beteiligt, auch auf Anregung von Bremen aus einen „Gemeinnützigen Osnabrücker Bauverein" gegründet, der blüht und ihm viel Freude macht. Da hat er auch oft Gelegenheit gehabt, von seiner arbeiterfreundlichen Gesinnung Zeugnis abzulegen. Das neunte Kapitel enthält Predigten und Reden an Särgen und Gräbern. Wie viele auch in weiteren Kreisen bekannte Osnabrücker hat Weidner zu Grabe geleitet! Zuletzt schildert Weidner noch allerlei Begebnisse im Pfarramt. Wahrlich für die Osnabrücker Lokalgeschichte wird dieses Gedenkbuch eines arbeitsamen Mannes stets von Bedeutung bleiben und Zeugnis ablegen von dem Geiste, der die Bürgerschaft dort beseelt. Daß, wenn es dem hannoverschen Konsistorium oder den politischen Reaktionären gelänge, diesen Geist zu unterdrücken, die altberühmte Stadt ihr Bestes verlöre, wird jedem einleuchtend sein, der Osnabrücker Verhältnisse genauer kennt. Wir wünschen unserem rüstigen mutigen Freunde, daß er noch lange Jahre auf seinem Posten stehen möge und empfehlen sein Buch den Freunden zur Beachtung.

„Unsere Kinder — unsere Muster und Meister" von H. Weingart. Ein religiöser Vortrag mit praktischer Spitze als Fortsetzung zweier Predigten, die das gleiche Thema anschlugen, es aber wegen der Amtsenthebung Weingarts nicht zu Ende führen konnten — an einer idealen Kindesgestalt, die alle, in ihrer Gesamtheit bei keinem einzigen empirischen Kinde vorhandenen, Vorzüge in sich vereinigt, uns zeigend, was für unser Denken und Empfinden, Reden und Handeln bestimmend sein soll. Meisterhaft ist der Exkurs über die „Unschuld" gelungen. Die Sprache ist einfach und edel, hier und dort leise poetisch durchhaucht. L.

Unterricht und Erziehung.

Pädagogische Abhandlungen. Heft 40: Der Unterricht in der Naturgeschichte von K. Lamprecht, Heft 58: Bildende Kunst und Schule von H. Kapp. Neue Folge Heft 2: Über Nachhilfe an Schüler von Dr. P. Meyer. Heft 3: Die Belohnung im Dienste der Erziehung von J. Roters. Verlag von A. Helmichs Buchhandlung in Bielefeld. Preis 40—50 ₰ pro Heft.

Es sind sehr brauchbare, weil anregende Büchlein, welche in zwangloser Folge erscheinen. Klar und übersichtlich werden wichtige Fragen erörtert, welche für die Schule von Bedeutung sind. Besonders gefallen hat mir der Aufsatz über Kunst und Schule, der eine Fülle von beherzigenswerten Mahnungen enthält. Sehr anschaulich stellt aber auch Lamprecht dar, wie naturgeschichtlicher Unterricht erteilt werden sollte. Was Meyer über Nachhilfe an Schüler Eltern und Lehrern sagt, ist überaus beherzigenswert. Das gleiche gilt von den Ausführungen von Roters. Ich möchte daher die kleinen Abhandlungen nachdrücklich empfehlen, sie enthalten eine Fülle pädagogischer Weisheit.

B. B.

Locke, lic. theol., evang.-luth. Pfarrer. Gottes Wort und Luthers Lehr'. Eine neue, kurzgefaßte, zusammenhängende und praktische Auslegung des kleinen Katechismus D. Martin Luthers. Lehrern und Geistlichen als Hilfsbuch dargeboten. Leipzig. Verlag von B. G. Teubner 1900. 191 Seiten.

Der Verfasser hält, was er auf dem Titel verheißt, und das war um so schwieriger, da die theologische Litteratur auf diesem Gebiete sehr reich und es gewagt ist, mit einer neuen Katechismusbearbeitung hervorzutreten. Das Buch ist mehr thetisch als polemisch angelegt, und das empfiehlt es vor allem: es ist des eingehenden Studiums wert und leistet dem Lehrer gute Dienste, um den Katechismusstoff immer vollständiger zu durchdringen und zu beherrschen. Die eingestreuten Apostrophen an die Kinder sind kurz und erwecklich. Besonders ansprechend scheint uns die Behandlung des sechsten Gebots zu sein, die bekanntlich dem Katecheten nicht immer gelingt, und gerade über dieses ist eine Wiederholungslektion Seite 52 und folgende eingefügt. Die meisten seiner Ausführungen erachtet Rezensent für durchaus zutreffend, und nur an wenigen Stellen, z. B. Seite 106 unten, vermag er ihm nicht unbedingt zuzustimmen. Eigentümlich ist dem verdienstlichen Werke, daß es auf die biblische Geschichte und Kirchenlied keinen Bezug nimmt, was wir im Grunde vermissen, da diese beiden Hilfsmittel nicht zu unterschätzende Requisiten für eine fruchtbare Behandlung des Katechismusunterrichts sind.

St. J.

Adolf Schultz, Paraphrasikon. Didaktische Dichtungen über Erziehung und Unterricht. Bielefeld, A. Helmich. *M.* 1.25.

Eine Sammlung von poetischen Ergüssen über Aussprüche berühmter Männer in Bezug auf Erziehung und Unterricht. Die Auswahl der Aussprüche ist gut, in wie weit ihr Inhalt in den Versen erhalten bleibt, konnte ich nicht nachprüfen. Die Verse selbst sind aber schwülstig und schwer, so daß mir eine einfache Zusammenstellung der Aussprüche wertvoller erscheinen würde.

B. B.

Zur Römischen Kirche.

Morin, Pastor in Montreal. Evangelisches Erwachen im katholischen Canada. Heft 6 der Berichte über den Fortgang der „Los von Rom-Bewegung". Lehmann. München. 60 ₰. 100 Stück à 40 ₰, 1000 Stück à 30 ₰.

Der Verfasser ist ein Schwiegersohn des bekannten Pater Chiniquy, der 1858 mit Hunderten seiner Pfarrkinder zum Protestantismus übertrat und seitdem — bis zu seinem Tode (1899) — ein eifriger Apostel des Evangeliums gewesen ist. Seine Gründe zum Übertritt legte er in den beiden der bei Wiemann-Barmen seiner Zeit erschienenen Schrift „Fünfzig Jahre in der römischen Kirche" und in der soeben bei Braun-Leipzig erscheinenden, „Vierzig Jahre in der Kirche Christi" nieder. Nach kurzem geschichtlichen Überblick schildert Morin die derzeit römisch-katholischen Zustände in Canada. Es geht auch daraus hervor, daß „der römische Katholizismus, der in den Ländern, die er geschaffen und jahrhundertelang regiert hat, abstirbt, wie ein Geschwür am sozialen Körper der protestantischen Länder wächst und sich von ihrem Lebensmark nährt". Wenn man aber liest, daß nicht weniger als 45000 Katholiken zum Protestantismus übergetreten sind, dann begreift man auch hier die Macht des Evangeliums, die im Bunde mit Roms fanatischer Intoleranz die „Los von Rom-Bewegung" in gesunde Bahnen leitet.

In einem Anhang giebt der Herausgeber, Pfarrer Bräunlich die Gründe bekannt, welche Chiniquy zum Austritt aus der römischen Kirche bewogen haben.

Bräunlich, lic. theol., Pfarrer in Wetzdorf bei Dornberg a. H. Die „Los von Rom-Bewegung" in Steiermark. Lehmanns Verlag. München 1901. 60 ₰. 100 Stück à 40 ₰, 1000 Stück à 30 ₰.

Als 7. Heft der Berichte über den Fortgang der Los vom Rom-Bewegung schließt sich diese neueste Arbeit des rühmlichst bekannten und trefflich orientierten weimarischen Pfarrers den früheren an. Diese Hefte sind ein geradezu unentbehrliches Mittel, über den Stand der Bewegung, nicht nur nach ihren äußeren Fortschritten, sondern nach ihrer religiösen Vertiefung hin, sich gründlich zu orientieren. Die einzelnen Kapitelüberschriften mögen den reichen Inhalt der Schrift andeuten: „Ein Abend in der Hauptstadt", „Karl Fraist", „Peter Rosegger", „Die Christuskirche in der Waldheimat", „Der Kindberger Kirchenstreit", „Die steiermärker Altkatholiken und ihr Seelsorger Ferk", „Die bisherigen Ergebnisse in Steiermark", „Die Zukunft des Evangeliums in Steiermark". Mit aller Deutlichkeit zeigt diese Schrift, wie geradezu unglaublich unduldsam die römische Kirche in österreichischen Landen und wie völlig die Staatsregierung von ihrem Willen abhängig ist. Weiter aber auch, wie in Steiermark es die religiöse Bewegung ist, welche trotz aller Schwierigkeiten erfreuliche Fortschritte macht, weil sie die Herzen ergreift. Wahrlich, diese Erkenntnis muß dem Evangelium drüben und hüben neue Freunde schaffen.

Liguori oder Luther? Heroldrufe an das deutsche Volk von Julius Antonius, Pfarrer in Wien, und Dr. Anton Eisenkolb, Reichsratsabgeordneter in Karbitz. Mit den Bildern der beiden Vorkämpfer. Wien, 1901, Verlag von Stähelin und Lauenstein. 60 ₰.

Aus Wien, der Hochburg des römischen Katholizismus kommt seltsame, aber erfreuliche Kunde. Auch hier beginnt es licht zu werden, auch hier beginnt der Geisteskampf. — Hie Rom, hie Luther! Es ist ein Bericht über den ersten evangelischen Luther-Familienabend in Wien, zwei machtvolle Reden zweier mutiger Männer enthaltend, die zu lesen ein Genuß, eine wahre Herzensfreude ist. Möchten sie Heroldsrufe nicht nur in Österreich, sondern auch im „Reiche" sein. Warum das der Öffentlichkeit übergeben wurde, sagt die kleine Schrift am Schlusse: „Und weil das im „katholischen" Wien geschah, weil „gleichzeitig" auch im „katholischen" Innsbruck und im „katholischen" Salzburg noch großartiger verlaufene Lutherfeierlichkeiten stattfanden, weil die an sich negative Los von Rom-Bewegung auch in der Reichshauptstadt zum ersten Male eine positive Spitze in der Richtung zum Bekenntnisse der deutschen Lutherkirche offenbarte, weil darob die Himmel nicht einstürzten, die Berge christlich-sozialen Stumpfsinns uns nicht begruben und die Hügel der römischen Maulwürfe uns Frevler nicht bedeckten — weil, mit einem Worte, das Samenkorn der zweiten deutschen Reformation selbst auf dem steinigen Boden der Reichshauptstadt unter hochmütiger Geringschätzung und absoluter Gleichgiltigkeit der angeblich überzeugten Katholiken kräftig aufgegangen ist, darum haben wir deutsche Protestanten Wiens es für wert gefunden, das kleine Ereignis durch vorliegende Denkschrift festzuhalten." Sie haben recht daran gethan.

B. B.

Belletristisches.

Reisebriefe aus Palästina von Dr. H. Freiherrn von Soden, Professor an der Universität, Prediger an der Jerusalemerkirche zu Berlin. 2. Aufl. Berlin, Verlag von Julius Springer, 1901. In Leinwand gebunden. Preis ℳ 3.

Allen Freunden des hl. Landes, allen Freunden interessant und anregend geschriebener Reisebeschreibungen kann dieses vortreffliche Büchlein nicht warm genug empfohlen werden: sie werden reichen Gewinn für Geist und Gemüt daraus schöpfen. Der bekannte Verfasser hielt sich in Ägypten (er schreibt nach französischer Art „Egypten"), Jerusalem und Konstantinopel auf, zwecks Erforschung der Handschriften des Neuen Testaments, um die Geschichte des Textes möglichst klar zu legen. Bei dieser Gelegenheit hat er mit offenen Augen und warmem Herzen, vor allem in echt evangelischem Geiste die Stätten der großen geschichtlichen Erinnerungen besucht, und führt sie uns in lebensvollen, packenden Schilderungen vor. Auf Schritt und Tritt haben wir Anlaß, seine durch gediegenes Wissen unterstützte Beobachtungsgabe zu bewundern, und lassen uns hinreißen durch den poesievollen Glanz seiner Beschreibung, wie er namentlich beim Besuch der Omar-Moschee und bei der farbenprächtigen Ausmalung des türkischen Volksfestes am Karfreitag unsere Phantasie gefangen nimmt. Besonders wertvoll sind die sinnigen, oft überraschenden, stets aber anmutenden Betrachtungen, welche der Verfasser überall anknüpft und die uns besonders reich und gewinnbringend im 8. Abschnitt bei dem trefflichen Gesamtüberblick geboten werden. Auf einzelne sachliche und stilistische Ausstellungen näher einzugehen, verbietet uns der Raum. Druckfehler sind uns nur zwei aufgestoßen: S. 108 „natürlich umsonst" statt „natürlich nicht umsonst", und S. 191 „wandten" statt „wanden". Das sonst so ernste und treffende Urteil des Verfassers wird etwas beeinträchtigt durch die absprechende Art, wie er fast überall die Eingeborenen für große „Kinder" hält: das ist man sonst nur bei dem naiven, oberflächlichen, reisenden Neuling gewohnt, der die Äußerungen eines Seelenlebens, das er nicht kennt und nicht versteht, ohne weiteres für kindisch ansieht: er sieht nur den blauen Dunst, der über den Abgründen schwebt, deren Vorhandensein er nicht ahnt. W. M.

Der Protestantismus am Ende des 19. Jahrhunderts in Wort und Bild. Lieferung 13—25. Verlag Wartburg, Berlin.

Dieses auf 50 Lieferungen à 1 Mk. berechnete Prachtwerk, das den Protestantismus in allen seinen Lebensäußerungen unserem Geschlecht am Anfang des neuen Jahrhunderts vorführen will, ist bis zum Schlusse des I. Bandes gediehen. Der Herausgeber, Pastor Werkshagen in Berlin, hat einen Stab der hervorragendsten Mitarbeiter gewonnen und ein vornehmes Gedenkwerk geschaffen. Da behandelt Smend in Straßburg das Kirchenlied (13), Riemann in Berlin die evangelische Kirchenmusik (14), Troeltsch, Heidelberg, handelt über Leibniz und die Anfänge des Pietismus (15), Dorner, Königsberg, über Kant und Fichte in ihrem Einfluß auf die Entwicklung des Protestantismus (19), Mirbt, Marburg, über die Entwicklung der äußeren Mission (23/24), Haupt, Halle, giebt eine Übersicht über die Arbeit des Gustav-Adolf-Vereins. Kurz und gut, die feinsten Federn sind in den Dienst des großen Unternehmens gestellt. Der Text enthält viele seltene Illustrationen, die Ausstattung ist sehr schön. Im Laufe des Jahres werden wir nach dem Abschluß des I. Bandes eine ausführliche Besprechung des Werkes geben. V.

Innere und äußere Mission.

H. Birkenstaedt, Hauptpastor in Flensburg: Der biblische Kern in der modernen Heiligungsbewegung. Flensburg, Aug. Westphalen. 1901. II und 100 S. ℳ 1.20.

Im Sinne bibelgläubiger Theologie wird die moderne Heiligungsbewegung wohlwollend, ohne Voreingenommenheit gewürdigt, zunächst geschichtlich. Dann weist Verf. nach, daß die besonneneren Vertreter der Bewegung, ein Goulburn, Murray, Drummond, — Theod. Monod, — Warneck, Jellinghaus, Stockmayer u. s. w., nur eine nach dem Maß des Glaubens fortschreitende Befreiung von der Sünde und Bewahrung vor ihr lehren. Berechtigt sei in der Bewegung das Drängen auf wirkliche Entscheidung, völlige Hingabe an Christus in selbstverleugnendem, demütigfreudigem Glauben. Verfasser redet mir zu ausschließlich von Christus, während Jesus doch uns nur der Weg zum Vater sein wollte und will. Die zahlreichen Druckfehler, namentlich in den griechischen Zitaten, sind teilweise recht störend. A. G.

Soziales.

Müller, Julius. Das Berliner Brockenhaus. L. Frobeen, Berlin SW., Blücherstr. 3.

Die Broschüre ist aus dem spießbürgerlichen Freisinn herausgeschrieben, der selig ist, ein kleines Mittelchen gefunden zu haben, womit er sich — gerade wie die meisten kirchlichen Kreise — um die großen, Opfer fordernden Reformen herumlügen kann. Und er schwärmt nun in gerührter Selbstgefälligkeit von dem alten Cylinder, den er der sehnenden, hungernden, nackten Paupertas geschenkt hat. Kostet nichts und schafft doch Rührungstränen, wonach der Schoppen noch einmal so gut schmeckt. Hillmann.

Allerlei.

Landwirtschaftliches und Etwas für Alle. Von Georg Philippi. Brinkhof, Vorpommern. Charlottenburg, Kantstraße 160. Verlag Richard Carl Schmidt u. Co. Leipzig. 48 Seiten.

Das „Etwas für Alle" besteht in der Theologie des Herrn Gutsbesitzers und Leutnants d. L. Aber was für eine Theologie! Hoffentlich ist das Latein der Landwirtschaft, in der wir nicht kompetent sind, etwas besser!

Bibliographie der theologischen Litteratur für das Jahr 1900. Bearbeitet von 23 namhaften Theologen. Und Totenschau zusammengestellt von Nestle. Sonderabdruck aus dem 20. Bande des theologischen Jahresberichtes. Herausgegeben von Dr. G. Krüger, Professor in Gießen. Berlin, C. A. Schwetschke u. Sohn. 344 Seiten. Preis brosch. 2 ℳ.

Wir geben zur Empfehlung dieser verdienstlichen Zusammenstellung einige Sätze aus der Vorbemerkung zu dem Werke wieder: „Diese . . . Bibliographie der gesamten theologischen Litteratur des In- und Auslandes, einschließlich der nichtchristlichen Religionsgeschichte und der Religionsphilosophie ist unter allen die vollständigste, zuverlässigste und . . . bei weitem billigste . . . Sie ist . . . die einzige, die es dem Benutzer ermöglicht, sich ohne zeitraubendes Blättern sofort darüber zu unterrichten, ob in dem betreffenden Jahre über ein ihn interessierendes Thema in Buch- oder Artikelform, im In- oder Auslande, etwas erschienen ist." — Eine Inhaltsübersicht wäre zu wünschen gewesen und was die Vollständigkeit betrifft, so darf Rezensent darauf aufmerksam machen, daß sein „Religiöser Jugendunterricht II" ebensowohl wie P. Mehlhorns „Rechenschaft" verdient hätte, unter der systematischen Theologie auch mitangeführt zu werden. Fr. Steudel.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen-Hastedt und Pfarrer Schmeidler, Berlin SW, Friedrichstraße 213.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.